

Aus:

Andrea Horváth

Poetik der Alterität

Fragile Identitätskonstruktionen in der Literatur zeitgenössischer Autorinnen

März 2017, 214 Seiten, kart., 29,99 €, ISBN 978-3-8376-3906-3

Autorinnen der Gegenwart leben in »Zwischenzeiten« und an »Zwischenorten«. Sie finden im Umgang mit den vielschichtigen Marginalisierungen, denen sie ausgesetzt sind, zu ihrer eigenen Sprache – und arbeiten so daran, von den Rändern aus ein anderes Zentrum zu (re)konstruieren. Ihre Literatur reflektiert die Analysekatégorien der kulturwissenschaftlichen Wenden – *gender*, *race* und *class* – und vermag damit Überschneidungen von Identitäten präzise zu erfassen. Andrea Horváth zeigt, wie auf diese Weise die Zerbrechlichkeit von Identitäts- und Alteritätskonzeptionen wie auch die Mobilität und Fragilität von Erinnerungskonstruktionen zum Vorschein kommen.

Andrea Horváth (Dr. phil.), geb. 1977, studierte Germanistik, Romanistik und Niederlandistik an der Universität Debrecen (Ungarn) und promovierte 2006 über Barbara Frischmuth. Sie war Gastwissenschaftlerin an der Katholischen Universität Leuven (Belgien), der Universität Münster und der Universität Oradje (Rumänien). Sie ist Assistenzprofessorin und stellvertretende Leiterin am Institut für Germanistik der Universität Debrecen. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Gender Studies und postkoloniale Literaturtheorien.

Weitere Informationen und Bestellung unter:
www.transcript-verlag.de/978-3-8376-3906-3

Inhalt

- 1. Poetik der Alterität | 7**
 - 1.1 Literatur und Migration | 7
 - 1.2 Postkolonialismus vs. Postkolonialität | 13
 - 1.3 Literatur und Geschlecht | 19
 - 1.4 Erzählen, Identität, Geschlechterkonstruktionen | 28
 - 1.5 Postkoloniales Erzählen: Narrative Vermittlung postkolonialer Identitätsentwürfe | 33
 - 1.6 Die Lust am Erzählen und ihre Lektüren | 44

- 2. Lektüren | 49**
 - 2.1 Kulturelle und religiöse Grenzgänge in Barbara Frischmuths *Der Sommer, in dem Anna verschwunden war* | 49
 - 2.2 Zwischen Räumen und Kulturen. Emine Sevgi Özdamar: *Die Brücke vom Goldenen Horn* | 68
 - 2.3 Narrative Konstruktionen der Grenze in Ágota Kristófs *Das große Heft* | 78
 - 2.4 Die Ambivalenz von Gewalt und Rationalität in Elfriede Jelineks *Lust* | 88
 - 2.5 Das Unmögliche des Sichtbarmachens in Anna Kims Erzählungen | 102
 - 2.6 Zwischen Nähe und Ferne. Zwischen Vertrautem und Unbekanntem. Zu Judith Hermanns *Sommerhaus später* | 131
 - 2.7 Eine neue Poetik des Sexuellen und des Politischen im Werk von Marlene Streeruwitz | 140
 - 2.8 Poetik der Alterität in Terézia Moras *Seltsame Materie* | 162
 - 2.9 »Von uns gab es keine Spuren.« Erinnerungsstrategien in Zsuzsa Bánks *Der Schwimmer* | 173
 - 2.10 Juli Zehs *Die Stille ist ein Geräusch* als Gedächtnismedium und Reiseerzählung über Bosnien-Herzegowina | 184

- 3. De/Konstruktion von Alterität (Schluss) | 195**

4.	Bibliographie	199
4.1	Primärliteratur	199
4.2	Sekundärliteratur	200

1. Poetik der Alterität

1.1 LITERATUR UND MIGRATION

Wolfgang Müller-Funk entwickelt in *Die Kultur und ihre Narrative* (2002) einen kulturtheoretischen Ansatz, dessen Kern eine Theorie des Narrativen ist, in der narrative Phänomene in der kulturellen Entwicklung von Mensch und Gesellschaft als unhintergebar betrachtet werden.¹ Narration wird nicht als Gattung, sondern als ein Modus verstanden, eine »kulturelle Kraft«, die nicht auf Sprachlichkeit beschränkt ist, sie ist die zentrale Kulturtechnik zur Organisation des individuellen und kollektiven Gedächtnisses; sie ist ein Verfahren zur Selbst(er)findung der Kultur und ihrer Subjekte. Aufgrund dieser engen Verbindung von Kultur und Narration besteht immer eine Interdependenz von Erzählform und Kulturauffassung: Eine »geschlossene« Kulturvorstellung, der ein traditionelles Identitätsmuster im Sinne von Einheit und Geschlossenheit des Individuums und der Gesellschaft zugrunde liegt, ist mit einem traditionellen Erzählen verbunden, dessen Charakteristika beispielsweise Linearität, weitgehende Einheitlichkeit und Überschaubarkeit von Zeit und Raum, klassische Perspektivenwahl oder klar umgrenzte Figuren-Zeichnung sind. Laut Müller-Funk muss sich mit dem zunehmenden Aufbrechen der bislang als weitgehend geschlossene kulturelle Einheiten aufgefassten Gesellschaften hin zu transkul-

1 Müller-Funk, Wolfgang: *Die Kultur und ihre Narrative*. Wien, New York: Springer Verlag, 2002, 34. Zitiert von Hausbacher, Eva: *Poetik der Migration. Transtanionale Schreibweisen in der zeitgenössischen russischen Literatur*. Tübingen: Stauffenburg, 2009, 110-111.

turellen Mischungen und den damit einhergehenden Vorstellungen von hybriden kulturellen und individuellen Identitätsmustern, auch das Erzählen verändern. Dieser Zusammenhang von Kultur und Schreibweise wird mit Beispielen aus der klassischen Moderne beschrieben:

»So kann man zeigen, dass es einen unegalenden Zusammenhang zwischen klassischen Erzählformen und traditionellen Identitätsmustern gibt. Geschlossenheit und Ausschluß sind Konstituenten exklusiver heroischer Identitätsbildungen. Nur selten rückt im Fall der Narrative das Zusammenspiel ästhetischer, moralischer und politischer Kategorien derart grell ins Licht. Es geht im Kampf um kulturelle Hegemonie und im Streit um Bedeutung nicht mehr darum, den gegebenen Erzählungen andere gegenüberzustellen, sondern anders zu erzählen, sowohl auf der Ebene der Performance wie auf jener der Konfigurationsbildung: ironische Erzählerinnen und Erzähler sind ebenso gefragt wie Geschichten, die nicht glatt aufgehen. Aber damit befinden wir uns noch immer in einem kulturellen Territorium, das narrativ strukturiert ist: denn der Gestus der Ironie ist ebenso wie jener der Verwerfung und Irritation »sekundär«: er setzt das Verständnis von Menschen voraus, die wissen, was eine »normale« Erzählung ist und die das in der kulturellen Manufaktur Schule etwa erlernt haben. Einen Text von James Joyce, Franz Kafka oder Kurt Schwitters lesen und verstehen zu können, bedeutet, jene Erzähltypen des 19. Jahrhunderts zu kennen, auf die sie sich intertextuell beziehen. Ohne dieses Verständnis ergeht es rezeptionsästhetisch gesprochen dem Leser wie dem, der den kulturellen Hintergrund eines Witzes nicht kennt: man verfehlt die Pointe.«²

Heute besteht die Herausforderung in erster Linie darin, parallel zur Beschreibung und Analyse der Kulturen der Migration eine Poetik der Migrationsliteratur zu beschreiben. Immer wieder wird in diesem Zusammenhang das von Deleuze/Guattari entwickelte »Rhizommodell« ins Spiel gebracht. Deleuze und Guattari haben 1976 in dem Aufsatz »Rhizome« eine »écriture nomade et rhizomatique« proklamiert, die sehr starke Parallelen zum Konzept der »écriture migrante« als offenem, nicht abgrenzendem und nicht polarisierendem Schreiben aufweist.³

2 Ebd. 35.

3 Mehr zu lesen im Kapitel 2.5.

Eine weitere metaphorische Beschreibungshilfe für eine migratorische Schreibweise ist in der Bildlichkeit der Porosität zu finden. Die »Ästhetik des Porösen« wird von Walter Benjamin und Asja Lacis im Denkbild »Neapel« beschrieben. Nur demjenigen, der sich nicht gegen die Ambiguität des Fremden wehrt und sich seiner eigenen Porosität bewusst wird, steht die »geheime Pforte für den Wissenden« zur neapolitanischen Welt des Porösen offen⁴. Dieses Konzept kann man bei Julia Kristeva wieder finden, die ebenso behauptet, dass wir erst dann aufhören, das Fremde zu diskriminieren, wenn wir bereit sind, uns mit dem Fremden in uns selbst auseinanderzusetzen. In ihrer Arbeit *Fremde sind wir uns selbst* (1990) über kulturelle Konfigurationen des Fremden parallelisiert Kristeva kulturelle Fremdheit mit psychischer Alterität und so politisiert Freuds Entdeckung des gespaltenen Subjekts. Sie greift Freuds Diktum, das Ich sei nicht länger Herr im eigenen Haus, auf, um darzustellen, dass die menschliche Psyche, über alle Fragen nach der kulturellen und geschlechtsspezifischen Zugehörigkeit hinaus, nie in einem eigenen Heim verortet sein kann.⁵ Nach Kristeva gibt es also eine Übereinstimmung zwischen den kulturellen Prozessen der Entortung und den psychischen Prozessen des Unbewussten, zwischen wirklicher geographischer Entortung und dem fremden, anderen Schauplatz, den Freud im Zentrum des psychischen Apparates ansiedelt. Die Erfahrung kultureller Fremdheit setzt sie parallel mit der Erfahrung psychischer Alterität, welche das Unbewusste innerhalb eines jeden individuellen psychischen Apparates herstellt. Die Figur des Fremden wird in diesem Sinne zur Chiffre für die Subversion eines Individualismus des mit sich identischen Subjekts. Die Verlaufskurve der psychoanalytischen Behandlung und die des Exils erweisen sich als austauschbar. Mit dem Anderen leben, mit dem Fremden leben, meint Kristeva, konfrontiert uns zugleich mit

4 Benjamin, Walter / Lacis, Asja: »Neapel«. In: Tiedemann, Rolf / Schweppenhäuser, Hermann (Hg.): *Walter Benjamin. Gesammelte Schriften* Bd. IV.I. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1972, 310.

5 Das Buch ist im französischen Original unter dem Titel »Étrangers à nous-mêmes« 1988 erschienen. Elisabeth Bronfen greift diese Parallelisierung in mehreren Arbeiten (1995, 1999) für die Analyse von Filmen und literarischen Texten auf und bezeichnet die Immanenz des Fremden im Vertrauten als »unlösbaren Antagonismus«.

der (Un-)Möglichkeit, ein Anderer zu sein und die eigene, unheimliche Andersartigkeit zu erfahren⁶:

»Mit dem Begriff des Freudschen Unbewussten verliert die Einbindung des Fremden in die Psyche ihren pathologischen Aspekt und integriert eine zugleich biologische und symbolische Andersheit ins Innere der angenommenen Einheit der Menschen: sie wird integraler Teil des Selbst. Von nun an ist das Fremde nicht Rasse und nicht Nation. [...] Als Unheimliches ist das Fremde in uns selbst: Wir sind unsere eigenen Fremden - wir sind gespalten.«⁷

Das Ich ist demnach »durchsetzt« mit Elementen des Anderen und insofern porös. Diese Porosität wird durch einen migratorischen Kontext verstärkt und offensichtlich. Daphne Marlatt (1984) spricht vom Bedürfnis, die verschiedenen Orte, die das Leben der Migrantinnen bestimmen - einer in der gegenwärtigen Realität, andere in der Erinnerung und der Phantasie -, miteinander zu verbinden: »to knit the two places, two (at least) selves, somehow« (Marlatt 1984, 223) und erklärt dieses synästhetische Bemühen folgendermaßen:

»Now we make our exegesis of the difference using montage, using juxtaposition, knitting disparate and specific images from both places. Seeing the world as multi-dimensional as possible and ourselves present within it.«⁸

Die sich so dem Fremden Öffnenden und vom Fremden Durchdrungenen suchen nicht nach Vertrautem, sondern machen die Ungereimtheiten und Bruchstellen der neu erlebten Kultur zum Mittelpunkt ihres Interesses, um schließlich alte und neue Erfahrungen miteinander zu verbinden. Während die Emigrationsliteratur sich nicht im Sinne Daphne Marlatts von der ehemaligen Heimat löst, sondern in Betroffenheit als Protest- und Anklageliteratur Grenzen gegenüber der neuen Kultur zieht, erweisen sich die Texte

6 Kristeva, Julia: *Fremde sind wir uns selbst*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1990, 199f. Zitiert von Hausbacher, 2009, 114.

7 Ebd. 197.

8 Marlatt, Daphne: »Entering in The Immigrant Imagination«. In: *Canadian Literature* 100, 1984, 219-224, hier: 223.

der Migration auf Grund ihrer hybriden und intertextuellen Erzählstrategie, die das Fremde und das Eigene auf verschiedene Weise verknüpft, als poröse Texte.

Eva Hausbacher macht darauf aufmerksam, dass Werner Wintersteller (2006) zur Beschreibung desselben ästhetischen Phänomens - der Poetik der Vielheit in der Literatur der Migration - den von Glissant (1996) im Anschluss an Segalen⁹ geprägten Terminus der *diversité* präferiert und definiert sie »[als] eine Schule oder Lehre der Wahrnehmung und Wertschätzung des Diversen in seiner ästhetischen Gestalt«¹⁰. Dies setze die explizite Literatur der Fremdheit, zu der er sowohl Minderheiten- und Migrationsliteratur sowie postkoloniale Literatur zählt und die er von der impliziten Fremdheit jeder Literatur unterscheidet, in ihren Texten um und verdopple somit die Fremdheit:

»Literatur ist nie Zeugnis einer Welt, ohne Zeugnis des Risses in der Welt zu sein. Begegnung mit Literatur ist immer schon Fremdheitserfahrung, auch wenn es sich um die des eigenen Kulturkreises handelt. In der Literatur einer anderen Kultur begegnet uns daher eine ›doppelte Fremdheit‹, eine gebrochene, ästhetisch verfremdete Darstellung einer uns fremden Welt.«¹¹

Die Ästhetik des Diversen und ihre latente Interkulturalität manifestiert sich nach Wintersteller in vierfacher Weise: Von ihrer Perspektive her entwirft sie einen »fremden Blick« auf die Gesellschaft; von ihrer Machart her pflegt sie einen von der Norm abweichenden Umgang mit Sprache mit Hilfe fremder Elemente; von ihrer Wirkung her löst sie eine Entautomatisierung der (kulturell beeinflussten) Wahrnehmung aus; und schließlich von ihrem Kulturverständnis her unternimmt sie ein Überschreiten bzw. Erweitern kultureller Grenzen.¹²

9 Segalen, Viktor: *Die Ästhetik des Diversen. Versuch über den Exotismus*. Frankfurt am Main: Fischer, 1994.

10 Wintersteiner, Werner: *Poetik der Verschiedenheit. Literatur, Bildung, Globalisierung*. Klagenfurt: Drava, 2006, 19. Zitiert von Hausbacher, 2009, 115.

11 Ebd. 132.

12 Ebd. 277.

Bei der Beschreibung dieses neuen ästhetischen Phänomens, das durch die Auflösung vormals fester Verbindungen von Kultur, Sprache, Literatur mit einer fixen Lokalität aufgrund von Migration in einer globalisierten Welt, aufgrund von Massentourismus und von Massenmedien ausgelöst wird (Deterritorialisierung), berücksichtigt Wintersteller allerdings, dass es gleichzeitig zu diesen Erscheinungen immer auch gegenläufige gibt.

Hier wird keine nomadische Kultur gepredigt, sondern auf eine permanente Wechselbeziehung verwiesen: Wege und Wurzeln, Deterritorialisierung und Reterritorialisierung sind die beiden zusammengehörigen Faktoren, deren Spannung erst die kulturelle Dynamik ausmacht.¹³

In diesem Zusammenhang sollte auf die von Ottmar Ette (2004) entwickelte Metapher der »vektorierten Literatur« hingewiesen werden, mit der er die transkulturelle Durchdringung und die Mobilisierung zuvor voneinander abgegrenzter Räume in der zeitgenössischen Migrationsliteratur zu fassen versucht. Migratorisches Schreiben beschränkt sich für Ette nicht auf das (inhaltliche) Erzählen von Migration, sondern

»vektoriert die zur Verfügung stehenden kulturellen Elemente so, dass [...] eine wahre Choreographie der Bewegungen zwischen unterschiedlichen Kulturen und ihren ›Aufführungspraktiken‹ einschließlich religiösen Handlungen entsteht. Die in diesen Texten markierten Grenzen sind daher stets Räume des Übergangs, Türen und Brücken, die verbinden, ohne zu vermischen, die Grenzen vervielfachen, ohne auszugrenzen.«¹⁴

Die von Ette beschriebene Vektorisierung bezieht sich sowohl auf die textimmanente Ebene, verstanden als Schreibweise, als auch auf die entgrenzende Wirkung dieser Schreibweise in Bezug auf das »Nationale« und »Nationalliterarische«:

»Migratorisches Schreiben ist keine Migrantenliteratur mehr, sondern vektorisiert gewohnte und von nationalen Institutionen geschützte Grenzziehungen in einer so

13 Ebd. 63.

14 Ette, Ottmar: *ÜberLesenswissen. Die Aufgabe der Philologie*. Berlin: Kulturverlag Kadmos, 2004, 245.

grundlegenden Weise, dass sich das jeweils Nationale zunehmend seines Ortes (und seines Wortes) nicht mehr sicher sein kann. «¹⁵

Vektoriell Schreiben kann abgelöst von einer notwendigen eigenen Erfahrung der Migration Texte hervorbringen, »in denen die jeweiligen Räume und Raumstrukturen gegenüber den Bewegungsstrukturen in den Hintergrund rücken, ja oftmals vorwiegend dazu dienen, in ständige Prozesse transkultureller Überlagerung, Verschiebung und Verdichtung eingebunden zu werden«¹⁶. Damit sei nach der Moderne mit ihrer stark zeitlich dominierten und nach der Postmoderne mit ihrer stark räumlich dominierten Struktur ein neues Paradigma im Entstehen, in dem eine Vektorisierung der Raum-Zeit-Dominanten die Oberhand gewinnt¹⁷. Als ein Indiz für diese Entwicklung sieht Ette, dass an die Stelle des *post* ein *trans* gerückt ist (transnational, transkulturell, translatorisch, transdisziplinär, transgressiv, transitorisch), welches den terminologischen Apparat der Kulturwissenschaft neuerdings dominiert. Die vektorisierende Dynamik der Migrationsliteratur wird in ihren spezifischen Schreib- und Erzählformen entfaltet und kann so transkulturell angelegtes Lebenswissen, wie es durch die biopolitischen, ökonomischen und kulturellen Bedingungen in der globalisierten Welt geprägt ist, transportieren¹⁸. Diese globalisierte Welt ist freilich zugleich auch eine Welt, in die sich Machtstrukturen eingeschrieben haben und weiterhin einschreiben. Mit dem Theoriemodell des Postkolonialismus hat man versucht, diese Machtverhältnisse theoretisch zu fassen und zu dekonstruieren.

1.2 POSTKOLONIALISMUS VS. POSTKOLONIALITÄT

Wenn man Edward Saids »Orientalismus« von 1978 als »Gründungsmanifest« der Postcolonial Studies betrachtet, so existieren postkoloniale Studien bereits seit dreißig Jahren. Wie Michael Lützeler feststellt, ist die Lite-

15 Ebd. 251.

16 Ebd.

17 Ebd.

18 Ebd.

ratur zum Postkolonialismus kaum mehr überblickbar¹⁹. Die Kritiker der Postcolonial Studies monieren, dass die Ideen des Postkolonialismus mittlerweile beliebig eingesetzt werden und ihre Wirkungsmächtigkeit als analytische Konstrukte dadurch immer mehr verlieren.²⁰

Diese Einführung will weder eine chronologische Repräsentation der Entwicklung und diversen Ausformungen der Postcolonial Studies²¹ geben noch der Flut an Untersuchungen, die deren Theoreme auf neue Anwendungsfelder übertragen. In diesem Fall ginge es um die Übertragbarkeitsfrage der Postcolonial Studies auf die Schnittstellen zwischen postkolonialer und gender-orientierter Narratologie, von der später noch ausführlich die Rede sein wird. Zunächst geht es hier um eine kreative Auseinandersetzung mit jenen Ansätzen aus den postkolonialen Theorien, die aus meiner Sicht die Analyse der hier fokussierten Literatur in besonderem Maße aufwerten. Bei Legitimation dieser Vorgangsweise - einer »kombinierten Bindung an theoretische Perspektiven oder Begriffe einerseits und an textnahe Lektüre (close reading) andererseits«²² - kann ich mich auf Mike Bal berufen, die im einleitenden Kapitel ihrer »Kulturanalyse« (2005) für ein »Anpassen« von Theoriemodellen an neue Kontexte im Verlauf eines Analyseprozesses plädiert:

»Theorie ist genauso beweglich, dem Wandel unterworfen und in historisch wie kulturell verschiedenartige Kontexte eingebettet wie die Objekte, in Bezug auf die sie zur Geltung gebracht werden kann. [...] Wenn man aus theoretischer Perspektive detaillierte Analyse praktiziert, wird man dazu bewogen, sich gegen pauschale Aussagen, Parteinahme und reduktionistische Klassifikationen zu wehren. [...] Ich als professionelle Theoretikerin möchte behaupten, dass Theorie im Bereich der Kulturforschung nur dann Sinn haben kann, wenn sie in enger Interaktion mit den Objekten, um die es ihr geht, zum Einsatz gebracht wird. Auf diese Weise können methodolo-

19 Lützeler, Michael: Räume der literarischen Postmoderne: Gender, Performativität, Globalisierung. Tübingen: Stauffenburg, 2000, 11.

20 Mar Castro Varela, Maria do / Dhawan, Nikita: *Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung*. Bielefeld: Transcript, 2005, 112.

21 Vgl. Horváth, Andrea: »Wir sind anders.« Gender und Ethnizität in Barbara Frischmuths Romanen. Würzburg: Königshaus&Neumann, 2007.

22 Bal, Mieke: *Kulturanalyse*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2002, 19.

gische Streitfragen bezüglich der Begriffe auf der Basis entschieden werden, die weder dogmatisch noch freischwebend ist. In sachnaher, detaillierter Analyse erprobte Begriffe können eine Art von Intersubjektivität herstellen, die nicht nur zwischen dem Analytiker und seinem Publikum besteht, sondern auch zwischen dem Analytiker und seinem ›Objekt‹.²³

Laut Haubacher drücken wir terminologisch diese Ab- bzw. Eingrenzung unseres Ansatzes in der begrifflichen Gegenüberstellung von Postkolonialismus vs. Postkolonialität aus: Bearbeiten Postkolonialismus-Studien die Auswirkungen kolonialer Strukturen auf eine Kultur und fokussieren sie dabei die geopolitischen Machtverhältnisse und Hierarchien zwischen Kulturen ebenso wie die durch ethnische Differenzen charakterisierten innerstaatlichen Zentrum-Peripherie-Verhältnisse, so arbeiten Postkolonialitäts-Studien auf einem höheren Abstraktionsniveau an der Dekonstruktion von kulturellen Hierarchien, ungeachtet ihrer geopolitischen Verortung.²⁴

Eine ähnliche Konzeption der Weiterentwicklung des Postkolonialismus erfolgt in dem Band »Eigene und andere Fremde. ›Postkoloniale‹ Konflikte im europäischen Kontext« von Wolfgang Müller-Funk und Birgit Wagner (2005), die den Diskurs über Postkolonialismus in einen (inner)europäischen Kontext stellen und damit einen »äußeren« Kolonialismus von einem »inneren« differenzieren. Gleichzeitig warnen sie vor einer unreflektierten Übernahme der Terminologie und der methodischen Konzepte der anglophonen und auf die klassischen Kolonien fokussierten Postcolonial Studies. Sie interessieren sich für die Innenseite des Kolonialismus, die Binnenkolonisation innerhalb Europas, die gleichwohl nach dem Modell des äußeren Kolonialismus funktioniert. Dieser Differenzierung wird von uns eine weitere Variante hinzugefügt: die interne Differenz kennt nämlich neben der Beherrschung kleinerer und peripherer Kulturen durch größere auch kolonialistische Verhältnisse in der rein diskursiven Auseinandersetzung zwischen Kulturen²⁵. Wenn Müller-Funk und Wagner also zwischen

23 Ebd. 17f.

24 Haubacher, 2009, 123-124.

25 Müller-Funk, Wolfgang / Wagner, Birgit: »Diskurse des Postkolonialen in Europa«. In: Dies. (Hg.): *Eigene und andere Fremde. »Postkoloniale« Konflikte im europäischen Kontext*. Wien: Turia&Kant, 2005, 9-27, hier: 13.

äußeren und innerem Prozess der Kolonialisierung differenzieren und dabei deren Ähnlichkeiten herausstreichen, so ergänzen wir eine dritte Spielart der Kolonialisierung, die wir als abstrakt-diskursive bezeichnen. Allen drei Formen des Postkolonialen gemeinsam ist der Konnex von Kultur und Macht, der einen bestimmten kulturellen Habitus und Code hervorruft; der klassisch postkoloniale Komplex ist nur ein besonders anschauliches Beispiel dafür, wie intra- bzw. interkulturelle Wertungen sich mit Machtausübung verschränken.²⁶

Entgegen allen kritischen Einwänden bezüglich der Unschärfe und Beliebigkeit im Einsatz von postkolonialer Theorie wird für eine metaphorische und damit auch ahistorische Verwendung von postkolonialen Theoremen plädiert, dafür, Postkolonialität (im Gegensatz zu Postkolonialismus) nicht (ausschließlich) an territoriale Beherrschung zu knüpfen. Ähnlich lässt sich auch Orientalismus im Saidschen Sinne verstehen, der vor allem den Diskurs und die kulturelle Dimension des Kolonialismus in den Vordergrund rückt und auch an Kulturen feststellt, die keine konkreten kolonialen Interessen kennzeichnen.

Diese Auffassung von Postkolonialität findet Anschluss auch an Stuart Halls Position, der im Unterschied zu vielen Kritikern dem Projekt der Postcolonial Studies wie auch dem Begriff »postkolonial« sehr positiv gegenüber steht. Zwar warnt auch er vor einem unreflektierten Umgang mit der postkolonialen Begrifflichkeit und fordert eine Reflexion der Abstraktionsebene, auf der der Begriff eingesetzt wird.²⁷ Aber auf einem hohen Abstraktionsniveau kann »postkolonial« zu Recht »universalisiert« werden. Seine Präzisierung der Postkolonialität geht in zwei Richtungen: Zum einen versteht er sie als Instrument der Analyse von binären Identitätsvorstellungen, zum anderen als Transformation des »historischen Großnarrativs« der westlichen Moderne, als Änderung und Bruch in der Erzählperspektive der historiographischen Meta-Erzählung²⁸. Halls Verständnis geht auch weg

26 Ebd. 15.

27 Hall, Stuart: »Wann gab es ›das Postkoloniale‹? Denken an der Grenze«. In: Conrad, Sebastian / Randeria, Shalini (Hg.): *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*. Frankfurt am Main: Campus, 2002, 219-246, hier: 224.

28 Ebd. 231.

von dem asymmetrischen Modell des Kulturtransfers, wonach die westliche hegemoniale Kultur den kolonisierten Ländern ihr Dispositiv einschreibt, sondern zeigt, wie machtvoll der Prozess der Kolonisierung sich auch in den kolonisierenden Gesellschaften und ihren identitätsstabilisierenden Selbstbildern spiegelt.

An der Verwendung der Begrifflichkeit »postkolonial« bzw. der Interpretation des Präfixes »post« werden die verschiedenen Einschätzungen des Projekts der postkolonialen Studien noch einmal gut sichtbar: Wurde lange Zeit das »post« allein als chronologische Markierung verstanden, die die historische Abfolge von Kolonialismus zu nachkolonialen Zuständen kennzeichnet, und damit impliziert, dass die Geschichte des Kolonialismus ein abgeschlossenes Kapitel ist, so bedeutet bei Hall das »post« nicht einfach nur ein »Nach« dem Kolonialismus, sondern etwas über das Koloniale Hinausgedachte²⁹ und steht so auch für eine besondere Form des theoretischen Ansatzes und der Analyse:

»Damit ist nicht eine zeitliche, sondern eine epistemische Dimension angesprochen, die in der Dekonstruktion und Verabschiedung zentraler Annahmen des kolonialen Diskurses besteht. Die Kritik an binären Oppositionen und der Stabilität fundierender Gegensatzpaare teilen postkoloniale Ansätze mit dem Poststrukturalismus. Vor allem die strikte Gegenüberstellung von Kolonialherren und Kolonisierten ist in diesem Zusammenhang zum Gegenstand der Kritik geworden. Die Dichotomie zwischen ›wir‹ und ›sie‹, die bereits Fanon als Fiktion entlarvt hatte, gehörte zu den tragenden Annahmen des kolonialen Projekts und ist selbst als Element der europäischen Herrschaft identifiziert worden.«³⁰

Mit Michael Lützelers Differenzierung zwischen einer deskriptiven und programmatischen Verwendung des Postkolonialen, lassen sich einige Kritikpunkte an der universalistischen Verwendung der postkolonialen Theoreme entkräften. Nach Lützeler handelt es sich bei der Beschreibung (deskriptive Verwendung) um eine Konstatierung und analytische Durchdringung von interkulturellen Beziehungen, mit dem Programmbegriff (programmatische Verwendung) jedoch werden politische Zielsetzungen mar-

29 Ebd. 236. zitiert von Hausbacher, 2009, 125.

30 Ebd. 237.

kiert. Die in dieser Arbeit eingesetzte abstrakt-diskursive Auffassung von Postkolonialität will keine politische Pragmatik entwerfen, sondern eine dekonstruktive Lektüre von Figurationen des Transkulturellen anbieten.³¹

Differenzieren wir nun nach den Abstraktionsebenen, auf welchen die postkolonialen Diskurse operieren: Alle dominant soziologisch argumentierenden Positionen bestimmen Kolonialismus im Kern als Praxis einer Fremdherrschaft, die kulturelle Differenz als Rechtfertigungsstrategie für politische Ungleichheit operationalisiert.

Im kulturwissenschaftlichen Diskurs wird Kolonialismus primär als eine Art »Befindlichkeit« gewertet:

»Kolonialismus ist eine Herrschaftsbeziehung zwischen Kollektiven, bei welcher die fundamentalen Entscheidungen über die Lebensführung der Kolonisierten durch eine kulturell andersartige und kaum anpassungswillige Minderheit von Kolonialherren unter vorrangiger Berücksichtigung externer Interessen getroffen [...] werden. Damit verbinden sich [...] sendungsideologische Rechtfertigungsdoktrinen, die auf der Überzeugung der Kolonialherren von ihrer eigenen kulturellen Höherwertigkeit beruhen.«³²

Auch diese kulturalistische Definition öffnet die innerkontinentalen Räume für eine Kolonialismus-Debatte: Konstruktion von inferiorer Andersartigkeit, Sendungsglaube und Vormundschaftspflicht (der Kolonisatoren) sowie die Utopie der Nicht-Politik (d.h. eines politikfreien Verwaltens) können hier subsumiert werden.

Dort, wo Post-/Kolonialismus aus seiner historischen Referentialität und soziokulturellen Fundierung am weitesten herausgelöst und als Metapher verwendet wird, kommt es zu einer engen Korrespondenz mit post-strukturalistischen Theoremen. Mit diesem postkolonialen Modell - von uns im Terminus der »Postkolonialität« gefasst -, das vor allem als eine Lesart bestimmt wird (Dirlik 1994), arbeitet auch diese Untersuchung.

31 Lützeler, 2000, 10.

32 Osterhammel, Jürgen: *Kolonialismus. Geschichte, Formen, Folgen*. München: C.H. Beck, 1995, 21.

1.3 LITERATUR UND GESCHLECHT

Es ist unmöglich, in dieser Einführung alle Einzelstudien und Ausdifferenzierungen der Gender Studies darzustellen³³. Zu viele Studien zum Œuvre einzelner Autorinnen und zu spezifischen Themen sind während der letzten Jahrzehnte entstanden, als dass sie hier angemessene Berücksichtigung finden könnten. Auch haben sie Genderaspekte in sehr unterschiedlicher Weise berücksichtigt, also entweder zur Grundlage ihrer Untersuchung erhoben oder auch als neben- oder untergeordnetes Analysekriterium behandelt. Es sollte aber möglich sein, im Folgenden einige grundsätzliche aktuelle Tendenzen der Gender Studies aufzuzeigen und deren Relevanz für die Literatur (und konkret für die Analyse der Texte von zeitgenössischen Autorinnen) im Ausblick anzudeuten.

Dass Geschlechterdifferenzen nicht losgelöst von anderen Differenzkategorien gedacht werden können, wurde als feministisches Thema bereits in den 1970er Jahren gesetzt und mündete in jüngster Zeit in die Kritik am neoliberalen Postfeminismus. Die gegenwärtige Anti-/Feminismus-Debatte, die in Medien und Politik geführt wird, lässt nicht darauf hoffen, dass Diskurs und Praxis der heteronormativen Naturalisierung in allernächster Zeit der Vergangenheit angehören werden. Im Hinblick auf die neoliberale Ökonomiedominanz ist eher das Gegenteil zu befürchten. An solche Beobachtungen schließen sich politische Fragen nach Autorisierung/Autorität und ihren Repräsentationssystemen an. Das Argument der Alterität benötigt Bezugsgrößen (anders als?) und implizite Grenzziehungen (wann, wo und wie anders?). Diese Grenzziehungen können auch für die Literaturwissenschaften geltend gemacht werden³⁴, und auch sie scheitern regelmäßig an der Definition ihres Gegenstands - wenn es denn tatsächlich als immerhin produktives Scheitern zu benennen sei, dass Disziplinen und Identitäten interdependent und dynamisch gedacht werden wollen und sie im »Weiterle-

33 Vgl. Horváth, Andrea: Gender als Analysekategorie. In: *Trans*. Internet-Zeitschrift für Kulturwissenschaft. 15. Nr. 2004. Redaktion: Herbert Arlt. http://www.inst.at/trans/15Nr/05_13/horvath15.htm

34 Heitmann in Röttger, Kati /Paul, Heike (Hg.): *Differenzen in der Geschlechterdifferenz / Differences within Gender Studies*. Berlin: Erich Schmidt, 1999.

sen« entwickelt werden.³⁵ Auch Gattungsdefinitionen und die Einhaltung möglichst »reiner« Gattungsnormen sind wie Identitätskategorien selbst - *gender*, *race*, *class* etc. - gleichermaßen über die Optimierung von Merkmalsbündelung organisiert.

Gender lässt sich plausibel als ein »epistemisches Ding« beschreiben. Damit ist gemeint, dass Gender - wie Hans-Jörg Rheinberger bereits für das Experiment, die Differenz und die Schrift argumentierte (1992) - die Möglichkeit zur im Denken »verändernde[n] Erprobung seiner/ihrer selber« anbietet³⁶. Hieran zeigt sich eine tragfähige Verbindung zwischen Literatur und Gender Studies. Gender als Analysekategorie kann wie der literarische Text als Medium der Erprobung und Vorläufigkeit gelten. Beide tragen dazu bei, mögliche Welten und Identitäten zu entwerfen. Sowohl Episteme als auch Literaturen können demzufolge der imaginativen Selbsterweiterung dienen³⁷, jedoch mit unterschiedlichen Mitteln und in unterschiedlichen Kontexten. An diese epistemisch-ästhetische Differenz lässt sich der Grundgedanke der Performativität anschließen, denn nicht die Frage, ob eine Norm wiederholt wird, sondern auf welche Weise dies geschieht - etwa im poetischen oder wissenschaftlichen Diskurs -, entscheidet darüber, welche sozialen, politischen und kulturellen Verhältnisse sich denken und praktizieren lassen: »In bestimmter Hinsicht steht jede Bezeichnung im Horizont des Wiederholungszwangs; daher ist die ›Handlungsmöglichkeit‹ in der Möglichkeit anzusiedeln, diese Wiederholung zu variieren.«³⁸

Mit Judith Butlers Arbeiten zur Performativität und vielen anderen Beiträgen wurde in den letzten zwanzig Jahren ein Diskussionsraum eröffnet, der die Kategorien *sex/gender* in Zweifel zog. Mit Donna Haraways An-

35 Bergermann, Ulrike / Strowick, Elisabeth (Hg.): *Weiterlesen: Literatur und Wissen*, Bielefeld: transcript, 2007.

36 Deuber-Mankowsky in Casale, Rita / Rendtorff, Barbara (Hg.): *Was kommt nach der Genderforschung? Zur Zukunft der feministischen Theoriebildung*. Bielefeld: transcript, 2008, 182.

37 Fluck in Gymnich, Marion / Nünning, Ansgar (Hg.): *Funktionen von Literatur. Theoretische Grundlagen und Modellinterpretationen*. Trier: Wissenschaftlicher Verlag, 2005.

38 Butler, Judith: *Gender Trouble. Feminism and the subversion of Identity*. New York: Routledge, 1990, 213.

satz etablierte sich der Begriff einer »Post-Gender«-Ära, die mit der Technisierung und medialen Virtualisierung von Identität in der posthumanen Gesellschaft angebrochen sei (Haraway 1995). Cyborgs als kybernetisch-organische Hybridwesen, die Medizin und Fiktion gleichermaßen besiedeln, unterliegen keinen traditionellen binären Gendercodes. Mit dem *gender swapping*, dem Geschlechterwechsel im Zuge virtueller Identitätswürfe, stehen den Netznutzerinnen zudem interessante Möglichkeiten der Performativität und des medialen *self-fashioning* offen. Ob die Theoretisierung von Gender nach dem *performative turn* in die Auflösung der Genderkategorien münden wird, wie bisweilen antizipiert wurde³⁹, oder - im Gegenteil - eher der Backlash in Prä-Gender-Politiken droht, ist eine offene Frage.⁴⁰ Gegenwärtige Tendenzen lassen zumindest darauf schließen, dass die Diskussion um die *Zukunft der Gender Studies* und ihre institutionellen Organisationsformen sehr lebendig und intensiv geführt wird.⁴¹

Drei Tendenzen der Gender Studies, die im Folgenden skizziert werden, haben gemeinsame Problem- und Aktionsfelder: die Krise der Repräsentation, sprach- und handlungsbasierte Machtkritik sowie die Interdependenz von Identitätskategorien. Zu den Problemfeldern zählt darüber hinaus solche soziale Normativität, die mit individuellen und kollektiven Abwehrreaktionen (Xenophobie, Homophobie) sowie Formen struktureller wie personeller Gewalt durchgesetzt wird. Die drei Ansätze nähern sich diesen Feldern aus unterschiedlichen Perspektiven: Die Intersektionalitätsforschung hat einen primär sozialwissenschaftlichen Hintergrund, so dass es vor allem um die Analyse sozialer Ungleichheiten und Diskriminierung geht; die Postcolonial Studies arbeiten mit kulturwissenschaftlichem Instrumentarium und kritisieren ethnische Alteritätsstrukturen, während die Queer Studies von psychoanalytischen und diskursgeschichtlichen Denksätzen herkommen und sich vorrangig mit Begehrensstrukturen beschäfti-

39 Hülk, Walburga /Schuhen, Gregor et al. (Hg.): *(Post-)Gender. Geographien / Schnitte*. Bielefeld: transcript, 2006.

40 Reiche, Claudia /Sick, Andrea (Hg.): *do not exist. europe, woman, digital medium*. Bremen: thealit, 2006.

41 Fleig, Anne (Hg.): *Die Zukunft der Gender Studies*. Frankfurt am Main: Campus, 2014.

gen. Streng zu trennen sind diese Forschungsrichtungen jedoch nicht mehr, denn gerade die Überkreuzungen und gegenseitigen Impulse befördern die gegenwärtigen Theoriedebatten, welche von ästhetischer Repräsentation über explizite Metapoetik bis hin zur Funktionalisierung als politisches Steuerungsinstrument reichen können. Die Versuche, möglichst integrativ alle aktuellen Tendenzen der Gender Studies unter Stichworten wie Intersektionalität oder Diversität zu bündeln, werden nicht per se von allen Wissenschaftlerinnen als positiv eingeschätzt, weil dann Erkenntnisinteressen der einzelnen Forschungsrichtungen - feministisch, queer, trans-/interkulturell, postcolonial u.a.m. - nicht mehr entsprechend zur Geltung kämen. Diesbezüglich müssten die Verfahren der Inklusion und Exklusion mittelfristig noch deutlicher markiert und diskutiert werden. Einen Überblick über diese Diskussionen bieten inzwischen zahlreiche eigene Einführungsbände zu diesen Forschungsansätzen, auf die in den folgenden Abschnitten jeweils verwiesen wird.

Das Konzept der Intersektionalität ermöglicht es, die Überschneidung von Identitätskategorien in kultur-, sozial- und humanwissenschaftlichen Zusammenhängen zu untersuchen. Als klassischer Dreisatz solcher Überschneidungen gilt seit den 1980er Jahren *gender*, *race* und *class*. Nach und nach wurden weitere Kategorien wie Religion, Nation, sexuelle Orientierung u.a.m. hinzugenommen.⁴² Letztlich kommt jede plausibel definierte Kategorie für eine intersektionale Analyse in Betracht.⁴³ Die Definition dessen, *was* sich auf Achsen anordnen lässt und an den Punkten ihrer Überschneidung zur Entstehung von Ungleichheiten beiträgt, gehört zu den zentralen Aufgaben der Intersektionalitätsforschung. Ebenso wichtig ist die Frage, *wie* soziale Strukturen und soziale Gruppen miteinander in Beziehung stehen und welchen Ordnungsprinzipien diese Beziehungen unterlie-

42 Winker, Gabriele / Degele, Nina: *Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten*. Bielefeld: transcript, 2009.

43 Bührmann, Andrea D.: Intersectionality – ein Forschungsfeld auf dem Weg zum Paradigma? Tendenzen, Herausforderungen und Perspektiven der Forschung der Intersektionalität. In: *Gender. Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft* 1/2, 2009, 28-44.; Klinger, Cornelia: Für einen Kurswechsel in der Intersektionalitätsdebatte. In: <http://portal-intersektionalitaet.de/uploads/media/Kleinger.pdf> (2013.11.05.)

gen.⁴⁴ Neben den Chancen, die Intersektionalität als Forschungsansatz mit sich bringt, besteht auch die Gefahr, dass sich eine einseitige Analysepraxis mit ausschließlichem Fokus auf unterdrückte Gruppen und Individuen etabliert, ohne die Auswirkungen sozialer Ungleichheit gleichermaßen für die dominanten Gruppen zu betrachten⁴⁵. Das Konzept der Intersektionalität soll darüber hinaus ermöglichen, die Relation von Identitätskategorien untereinander zu untersuchen und damit »Gender *als* interdependente Kategorie zu fassen«:

»Mit dem Begriff Interdependenzen werden folglich nicht mehr wechselseitige Interaktionen *zwischen* Kategorien gefasst, vielmehr werden soziale Kategorien *selbst* als interdependent konzeptualisiert. In der Konsequenz bedeutet dieser Vorschlag, dass auch die Kategorien Klasse, Ethnizität oder Sexualität als interdependente Kategorien gedacht werden müssen. Diese Perspektive weist über die *Gender Studies* hinaus und kann allgemein für Forschungen zu Ungleichheit, Marginalisierung und Soziale Ungleichheit entsteht in privaten und öffentlichen Räumen - Schule, Arbeitsplatz, Wohnung -, die interdependent mit Identitätskategorien korrelieren.«⁴⁶

Für das sozialwissenschaftliche Arbeiten liegen konkrete Vorschläge vor, wie eine Mehrebenenanalyse unter Berücksichtigung von vier Kategorien - »Klasse, Geschlecht, Rasse, Körper« - auf die Auswertung von Interviews angewendet werden kann: auf der Ebene der Sozialstrukturen, der Identitätskonstruktionen und der symbolischen Repräsentation.⁴⁷ Solche Interviews können von vorneherein auf die Analyseschritte zugeschnitten werden; sie sind wissenschaftliche Methode und Gegenstand in einem. Literari-

44 Rommelspacher, Birgit: Intersektionalität – über die Wechselwirkung von Machtverhältnissen. In: Kurz-Scherf, Ingrid / Leperhoff, Julia / Scheele, Alexandra (Hg.): *Feminismus: Kritik und Intervention*. Münster: Westfälisches Dampfboot, 2009.

45 Ebd.

46 Hess, Sabine / Langreiter, Nikola et al. (Hg.): *Intersektionalität revisited. Empirische, theoretische und methodische Erkundigungen*. Bielefeld: transcript, 2011.

47 Winker/Degele, 2009, 74f.

sche Texte hingegen liegen immer schon vor und weisen zudem das Problem auf, dass sie selbst zu den symbolischen Repräsentationsmedien gezählt werden müssen. Auf welchen Ebenen der Narration wäre eine Mehrebenenanalyse anzusetzen, die etwa vorrangig Fiktionalisierungsgrade und Erzählperspektiven berücksichtigen möchte?

Für die literaturwissenschaftliche Anwendung der Intersektionalitätsforschung liegt es nahe, Figuren und ihre Handlungsmuster als in Bezug auf die Textinterpretation interdependente Kategorien zu analysieren. Ebenso nahe liegt es, sich unter intersektionalen Gesichtspunkten mit der Prosa des Realismus zu beschäftigen, in der stets soziale und politische Verhältnisse in ihrer Komplexität aufgezeigt und kritisiert werden. Ähnliches gilt für Genres wie Familien- und Gesellschaftsromane.

Aus diesen Interpretationsansätzen zur Intersektionalität wird deutlich, dass die Übertragung von soziologischen Größen wie Kategorie, Struktur und Ordnung auf literarische Texte noch nicht umfassend ausgearbeitet werden konnte. Noch zu leicht geraten die ästhetischen und diegetischen Gestaltungsmerkmale ins Hintertreffen, was allerdings viele Möglichkeiten für zukünftige Lektüreprjekte eröffnet. Dies gilt – was für die folgenden Analysen von großer Relevanz ist – auch generell für die Genderaspekte in der Inter- und Transkulturalitätsforschung, die sich überwiegend mit migrantischer Literatur beschäftigt und dazu in nächster Zeit noch umfänglicher soziale, religiöse oder sexuelle Identitätsparameter einbeziehen wird. Förderlich ist dabei sicherlich weiterhin der intensive Dialog mit der lebhaften Theoriedebatte in den Postcolonial Studies.

Die Impulse der Postcolonial Studies sind für die Literatur- und Kulturwissenschaft in den letzten Jahren immer wichtiger geworden. Andersheit lässt sich nicht mehr auf ethnische Identitätsaspekte beschränken, sondern sie muss zusammen mit weiteren, intersektionalen Aspekten wie Gender, soziale Schicht, Religion u.a.m. diskutiert werden. Im Blick auf »die Fremde« in Edward Saids Untersuchungen zum Orientalismus und europäischen Kolonialismus war die Geschlechterdifferenz anscheinend historiographisch vorgegeben: Der okzidentale Mann reist in die Fremde und versucht, einen Blick auf »die Fremde«, die orientalische Frau, zu erhaschen. Als Allegorie für kulturelle Differenz schlechthin ist die Orientalin das Geheimnisvolle, das es für den Westen hermeneutisch zu entschlüsseln gilt.

Im Zuge der Globalisierungskritik und der viel beschworenen Rückbesinnung auf das Lokale - insbesondere unter ethnologischen, ökologischen

Sprechpositionen und philosophischen Prämissen - wurden Identitätswürfe diskutiert, die etwa die politische Semantik öffentlicher/privater Räume, das nomadische Subjekt und den Konflikt zwischen Globalisierung vs. Resilienz unter Gender-Aspekten betrachten.⁴⁸ Als kanonisch gilt ein Essay von Gayatri Chakravorty Spivak. Im Kontext der *Subaltern Studies* stellt sie die Frage, ob es für das subalterne Subjekt überhaupt eine selbst reklamierte und ermächtigte Sprechposition geben könne.⁴⁹ Deleuze und Foucault haben gezeigt, dass kein Diskurs solche naiven Selbstbehauptungsstrategien erlaubt und die Kategorie Gender bei diesen Vorstellungen noch vollkommen unbeachtet geblieben war.⁵⁰ Spivaks Kritik wendet sich gegen die Gender-Defizite der Subaltern Studies und zugleich gegen die ethnozentrische Selbstbezogenheit der westlichen dekonstruktiven Philosophie.

Homi Bhabhas *Location of Culture* (1994) und zahlreiche nachfolgende Schriften lenkten den Blick mit Hilfe von Konzepten wie Hybridität, Präsenz, Zitation auf postkoloniale und kulturelle Ungleichheiten, indem sie Ansätze der Dekonstruktion, Diskursanalyse und Psychoanalyse für die Fragen der Cultural Studies modifizierten. Der zentrale Begriff der hybriden kulturellen Identität im Sinne einer parodierten biologischen »Kreuzung« versucht, an die Performativitätstheorie Butlers anzuschließen und die Präsenz des performativen Akts als politisches Instrument zu erkennen. Diese Hybridität als *third space* der Kultur impliziert trotzdem noch eine ursprüngliche Idee von präkolonialer Kultur und deren Reinheit, der dialektisch nicht zu entkommen ist. Am Beispiel der »Sisterhood« als längstens etablierte Metapher für feministische Solidarität, die von ethnischen Konflikten zwischen *black feminism* und *white feminism* geprägt ist, zeigt sich, dass selbst eine sorgfältige Analyse dessen bereits neue Binarismen erzeugt: So erscheint die Gruppe der »Feministinnen«, die jene Sisterhood als Kampfbegriff über Jahrzehnte verwendete und damit auf das implizite

48 Reuter, Julia / Karentzos, Alexandra (Hg.): *Schlüsselwerke der Postcolonial Studies*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2012.

49 1988; Spivak 2007.

50 Chakrabarty, Dipesh: A Small History of Subaltern Studies. In: Schwarz, Henry / Ray, Sangeeta (Hg.): *A Companion to Postcolonial Studies*. London: Wiley-Blackwell, 2005, 467-485. Hier: 471.

Wissen setzte, was es bedeutet, Schwester unter Schwestern zu sein, unversehens wieder als eine neue, homogen erscheinende Gruppe, die es doch nie gegeben hat. Als hybrid wird diese Konstruktion feministischer Verwandtschaft gerade nicht erkannt.⁵¹ In dem wichtigen Punkt der destabilisierenden Wiederholung kreuzen sich allerdings Bhabhas Ansatz der kolonialen Mimikry mit der Butlerschen Performativität: Über die verschiebende Wiederholung hegemonialer Normativität entstehen nicht nur Effekte der Verfremdung und Parodie. Vielmehr werden die zitierten Ordnungen selbst als Konstruktionen ohne originalen Ursprung, als Zitation der Zitation, sichtbar und so in ihrer Wirkmächtigkeit destabilisiert.⁵² Nachhaltige Impulse für die Postcolonial Studies gingen von den Whiteness Studies aus, die seit 1997 mit der Monographie *White* von Richard Dyer und *Whiteness: A Critical Reader* von Mike Hill größere kulturwissenschaftliche Aufmerksamkeit erhalten. Es geht um den Perspektivenwechsel, der es ermöglicht, Auskunft über die Identität der/des Weißen als »unsichtbare Norm« zu geben und soziale Ungleichheit auch über unmarkierte kulturelle Differenz zu erkunden. In der Kolonialgeschichte gilt Whiteness als Signum hegemonialer Ansprüche der westlichen Welt. Zugleich ist sie Teil der Mimikry-Praxis in kolonialen und postkolonialen Gesellschaften. Die unmarkierten Herrschaftspositionen werden über ihre Zitationen, Parodien und Verwerfungen sowohl unterlaufen als auch gefestigt.

An der Kolonial- und Postkolonialliteratur wurden diese Forschungsansätze bereits überprüft und für neue Interpretationen genutzt. Männlichkeit und Kolonialismus ergeben bei genauerem Hinsehen ein mehr als binäres Gender- und Rassenkonstrukt. Vielmehr findet sich ein breites Spektrum an Identitätswürfen, wobei sich die ethnozentrische Perspektive auf die krisenhafte Männlichkeit im ethnisch hybriden Raum als Privileg der weißen

51 Gerund, Katharina: »Alle Menschen werden Schwestern?« Präsenz, implizites Wissen und feministische Solidarität. In: Ernst, Christoph / Paul, Heike (Hg.): *Präsenz und implizites Wissen. Zur Interdependenz zweier Schlüsselbegriffe der Kultur- und Sozialwissenschaften*. Bielefeld: transcript, 2013, 185-209.

52 Babka, Anna: Prozesse der (subversiven) cross-identification. Parodistische Performanz bei Judith Butler – koloniale mimikry bei Homi Bhabha. In: Grizelj, Mario / Jahraus, Oliver (Hg.): *Theoriethorie. Wider die Theoriemüdigkeit in den Geisteswissenschaften*. München 2011, 167-180.

Männer erweist.⁵³ An Texten, Filmen und Photographien zeigt sich eindrucksvoll, wie ausdifferenziert und divers sich Männlichkeit im britischen kolonialen und postkolonialen Diskurs darstellt: Von heroisch über queer bis weiblich präsentieren sich Männerfiguren, die sowohl für das westliche Hegemoniedenken einstehen als auch für die subversive Kritik daran.⁵⁴ An der Genderforschung zur deutschen Kolonialkultur und -literatur ist zu beobachten, wie sich die Untersuchungsperspektiven in den letzten Jahren verändert haben: Von der binären Konstellation *Schwarze Frau, weiße Herrin*⁵⁵ über die Analyse autobiographischer und populärkultureller Texte hat sich die Aufmerksamkeit in jüngster Zeit auf die intersektionale Konstruktion von *gender*, *race*, *class* und die vor allem auch poetologisch interessanten Diskurse der Reinheit und Vermischung verschoben.

Ein bedeutendes Forschungsfeld mit postkolonialen Ansätzen ist die Migrationsliteratur. Für die deutschsprachige Literatur seit den 1960er Jahren stellt sich die Frage, wie diese Literatur definiert werden kann: Sollen dazu ausschließlich migrantische Autorinnen und Autoren zählen oder auch Texte nicht-migrantischer Autorinnen, die über Migration, Transkulturalität und Einwanderungspolitik schreiben? Wie authentisch kann inter- und transkulturelle Literatur sein, wenn man einen antiessentialistischen Identitätsbegriff zugrunde legt? Migrationsliteratur verhandelt nicht allein Effekte kultureller Hybridisierung und Durchkreuzung, sondern hat häufig auch den Anspruch, diese Diskurse poetologisch entsprechend zu reflektieren. Dazu gehören hybride bilinguale Neologismen wie bei Emine Sevgi Özdamar oder die lyrisch in Szene gesetzte globaleuropäische Innen/Außenperspektive im Werk Yoko Tawadas und Anna Kims.

53 Gaál-Szabó, Péter: *Masculine Social Space as Transparent Space*. In: drs.: »*Ah done been tuh de horizon and back*«. *Zora Neale Hurston's Cultural Spaces in Their Eyes Were Watching God and Jonah's Gourd Vine*. Frankfurt am Main (al): Peter Lang, 2011, 81-93.

54 Yekani, Elahe Haschemi: *The Privilege of Crisis. Narratives of Masculinities in Colonial and Postcolonial Literatur, Photography and Film*. Frankfurt am Main: Campus, 2011.

55 Mamozai, Martha: *Schwarze Frau, weiße Herrin. Frauenleben in den Kolonien*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1982.

Postcolonial Studies setzen sich im Deutungskanon der germanistischen Literaturwissenschaft nur zögerlich durch. Der/die Fremde ist zwar in Kanontexten als Figur vielfach untersucht worden, aber »fremde« Texte »fremder« Autorinnen haben es immer noch schwer, wissenschaftlich wahrgenommen zu werden. Dabei stellen die Postcolonial Studies gerade für eine Erweiterung des Blicks in diese Richtung geeignetes Instrumentarium zur Verfügung. Ihre Ansätze taugen nicht nur für historiographische Kanonrevisionen, sondern auch für die weitere Eröffnung von Trans- und Interkulturalitätsperspektiven, z.B. auf die Gegenwartsliteratur schwarzer Frauen in Deutschland, aber auch auf die Literatur von »postkolonialen« Autorinnen wie Barbara Frischmuth oder von transkulturellen Dokumentarautorinnen wie Juli Zeh. Wie und mit welchen Verfahren Texte der Gegenwartsliteratur, die verschiedene Konstruktionen von Identität zum Gegenstand haben, »Andersheit« thematisieren, konstruieren und dekonstruieren, das soll im vorliegenden Band gezeigt werden. Daher muss zunächst noch sowohl das Verhältnis von Narratologie und Gender-Studies als auch das von Narratologie und Postcolonial Studies genauer geklärt werden.

1.4 ERZÄHLEN, IDENTITÄT, GESCHLECHTERKONSTRUKTIONEN

Neuere Entwicklungen in der *gender-orientierten* Erzähltheorie und Erzähltextanalyse wären zwar kaum denkbar ohne die Ansätze und Kategorien der feministischen Narratologie⁵⁶, doch sie haben einige von deren Konzepten auch einer Kritik unterzogen und sie weiterentwickelt hin zu einer kulturwissenschaftlichen Erzählforschung, die in stärkerem Maße den Einsichten aktueller gender-theoretischer Ansätze Rechnung trägt. Die Kritik richtet sich zum einen v. a. gegen die in der feministischen Narratologie vorherrschende Tendenz, traditionelle Geschlechteroppositionen zu übernehmen, indirekt zu bestärken und damit unfreiwillig wiederherzustellen. Solche Vorstellungen werden in der neueren Geschlechterforschung kritisch hinterfragt. Im Zuge der performativen Wende (performative turn) in den

56 Nünning, Vera / Nünning, Ansgar (Hg.): *Erzähltextanalyse und Gender Studies*. Stuttgart: Metzler, 2004.

Gender Studies ist zum anderen das in der feministischen Narrarologie noch stark ausgeprägte Erbe des Strukturalismus generell einer Kritik unterzogen worden.

Dadurch hat sich das Interesse erstens verlagert von der Frage nach Erzählperspektiven und Subjektpositionen und von der bloßen Ergänzung traditioneller Modelle der Erzähltheorie um bestimmte Kategorien hin zu neuen Fragen nach der narrativen Konstruktion von Geschlechtsidentitäten, der performativen Qualität allen Erzählens und der »Performativität von Geschlecht«⁵⁷. Das Narrative wird dabei als eine gattungs- und medienübergreifende kulturelle Praxis verstanden, die von weitreichender Bedeutung für Geschlechtskonstruktionen und Geschlechterverhältnisse ist, weil Erzählungen Vorstellungen von »Geschlecht« nicht nur reflektieren oder inszenieren, sondern auch hervorbringen. Aus dieser Sicht erscheint Erzählen somit als einer der performativen Akte, die Identitäten und Geschlechterkonstruktionen überhaupt erst erzeugen und kulturell stabilisieren.

Zweitens ist die in der feministischen Narratologie noch vorherrschende Konzentration auf Literatur von Autorinnen bzw. so genannte »Frauenliteratur« in den literaturwissenschaftlichen Gender Studies inzwischen durch eine mehrfache Erweiterung des Gegenstandsbereichs und der Fragestellungen überwunden worden. So wird die narrative Konstruktion von Geschlechtsidentitäten zum einen in Werken von Autorinnen und Autoren untersucht. Zum anderen geht es längst nicht mehr nur um »Frauenbilder«, sondern auch um narrative Konstruktionen - und Dekonstruktionen - historischer Vorstellungen von Weiblichkeit und Männlichkeit sowie um die Wechselwirkung von Geschlechterkonstruktionen. Diese konstruktivistischen und dekonstruktiven Tendenzen gehen einher mit einer Infragestellung von autonomen Subjektpositionen und einer Zurückweisung essentialistischer Konzepte von Weiblichkeit und Männlichkeit.

Drittens hat die neuere gender-orientierte Erzählforschung wesentliche Impulse durch die Weiterentwicklung der strukturalistischen Narratologie erhalten, die sich in den letzten Jahren in eine Reihe von »post-klassischen« Erzähltheorien ausdifferenziert hat. Im Zuge dieser Entwicklung hat sich

57 Butler, Judith: *Bodies That Matter. On the Discursive Limits of »Sex«*. New York, London: Routledge, 1993 (dt. *Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1997).

der Akzent von der Theorie- und Modellbildung auf die Anwendung erzähltheoretischer Kategorien bei der Untersuchung von Erzählungen in unterschiedlichsten Gattungen und Medien verlagert. Zudem sind eine Abwendung von den formalistisch-strukturalistischen Grundlagen und eine gleichzeitige Hinwendung zu den interpretatorischen und kulturwissenschaftlichen Fragen der Cultural Studies und der Gender Studies zu beobachten. An die Stelle der sowohl in der traditionellen strukturalistischen als auch der feministischen Narratologie im Vordergrund stehenden Beschreibung von Textmerkmalen sind sowohl die Dynamik und die kognitiven Mechanismen des Rezeptionsprozesses (kognitive Narratologie) als auch die dialogische Beziehung zwischen Texten und ihren kulturellen Kontexten (kontextbezogene Ansätze) in das Zentrum des Interesses gerückt.

Im Gegensatz zur ersten Phase der feministischen Narratologie, die noch ganz auf literarische Erzähltexte konzentriert war, zeichnen sich viele der neuen Ansätze in der gender-orientierten Erzähltheorie und Erzähltextanalyse durch eine Reihe von produktiven Grenzüberschreitungen aus. So werden zum einen in zunehmendem Maße auch Erscheinungsformen des Erzählens in anderen Gattungen und Medien berücksichtigt. Auf diese Weise ist die dominant textzentrierte, intragenerische und intramediale Narratologie strukturalistischer Provenienz weiterentwickelt worden zu einer transgenerischen und intermedialen Erzählforschung⁵⁸. Zum anderen richtet sich das Interesse an dem Wechselverhältnis von Narration und Geschlecht längst nicht mehr nur auf literarische Texte und Medien, sondern erstreckt sich inzwischen auch auf nichtliterarische Diskurse und andere Disziplinen (z. B. die Historiographie) sowie auf die epistemischen Funktionen des Narrativen auf der Ebene der Produktion und Darstellung kulturellen Wissens sowie bei dessen Institutionalisierung und Legitimierung.

Versucht man, den Erkenntnisgewinn der oben umrissenen Entwicklungstendenzen zu resümieren, so kann man die wichtigsten Verdienste schlagwortartig verkürzt mit fünf Begriffen zusammenfassen: Operationalisierung, Kontextualisierung, Historisierung, Sinnorientierung und Funktionspotenzial. Die damit genannten Leistungen, die in ihrer Gesamtheit

58 Nünning, Vera / Nünning, Ansgar (Hg.): *Neue Ansätze in der Erzähltheorie*. Trier: Wissenschaftlicher Verlag, 2002.

nicht nur zu einer beträchtlichen Horizonterweiterung, sondern auch zu einer Erhöhung des Anwendungspotenzials und der Relevanz von Erzähltheorie und Erzähltextanalyse geführt haben, sollen abschließend kurz erläutert werden.

Erstens ermöglicht die Allianz von Narratologie und Gender Studies eine terminologisch und methodisch präzise Operationalisierung kulturwissenschaftlicher und gender-kritischer Fragestellungen bei der Analyse und Interpretation literarischer Texte. Sowohl die strukturalistische Narratologie als auch neuere Ansätze der »post-klassischen« Erzähltheorie stellen der literaturwissenschaftlichen Geschlechterforschung ein breites terminologisches und methodisches Repertoire an Kategorien zur Analyse und Interpretation narrativer Texte und Medien zur Verfügung, das in den letzten Jahren für gender-theoretische Fragestellungen fruchtbar gemacht worden ist.

Zweitens zählt es zu den Verdiensten der bislang vorliegenden Bausteine einer »feminist poetics of narrative« und einer gender-orientierten Erzähltextanalyse, dass sie sowohl die reine Textzentriertheit der Narratologie als auch die naiv mimetische Sicht früher feministischer Arbeiten durch neue Formen und Strategien der Kontextualisierung überwunden haben. Eine kulturwissenschaftliche und gender-orientierte Erzählforschung trägt der dynamischen Wechselwirkung zwischen Literatur und historischer Wirklichkeit Rechnung. In Anlehnung an den *New Historicism* fassen Warhol und Lanser literarische Texte als Produkte ihres Entstehungskontexts auf und gehen der Frage nach, wie Romane gesellschaftliche und geschlechtsspezifische Probleme sowie das soziokulturelle Wissen der jeweiligen Epoche aufgreifen und mit literaturspezifischen Gestaltungsmitteln kommentierend sowie interpretierend verarbeiten⁵⁹ Obgleich die Frage, wie die Kontextualisierung von literarischen Themen und Formen mit historischen, biographischen, sozialen und politischen Bedingungsfaktoren im Einzelnen methodisch zu bewerkstelligen ist, noch keineswegs endgültig geklärt ist, hat die gender-orientierte Erzähltextanalyse der kulturgeschichtlichen Literaturwissenschaft in dieser Hinsicht eine Reihe wertvoller Impulse gegeben. Im Rahmen einer feministisch orientierten und gender-

59 Warhol, Robyn R.: *Gendered Interventions: Narrative Discourse in the Victorian Novel*. New Brunswick: Rutgers UP, 1986.

bewussten Erzähltextanalyse gewinnen Romane somit einen eigenständigen Wert als aufschlussreiche Quellen für eine literatur-, kultur- und mentalitätsgeschichtlich orientierte Erzählforschung, die die Analyse von Romanen mit weitreichenden kulturwissenschaftlichen Fragestellungen verknüpft.

Ein drittes wichtiges Verdienst besteht darin, dass die gender-orientierte Erzähltheorie und Erzähltextanalyse das Bewusstsein für die Historizität und den Wandel von Erzählformen enorm geschärft hat. Im Gegensatz zur ahistorischen Herangehensweise der strukturalistischen Erzähltheorie hat die feministische Narratologie seit ihren Anfängen stets nach der historischen und kulturellen Bedingtheit von Erzählformen gefragt und damit deren Wandel in den Blick gerückt. So gibt es in jeder Epoche nicht nur bestimmte kulturell verfügbare Plots, sondern auch privilegierte Techniken der erzählerischen Vermittlung auf der *discourse*-Ebene. Auch alle anderen Bauformen des Erzählens - z. B. die Raumdarstellung, die Zeitdarstellung und die Figurendarstellung - unterliegen geschichtlichen Veränderungen.

Es ist nicht zuletzt auf die skizzierte Kontextualisierung und Historisierung zurückzuführen, dass die gender-orientierte Erzählforschung viertens ganz entschieden die Sinnorientierung und die Bedeutungsdimensionen von Literatur in den Mittelpunkt des Interesses gestellt hat. Dadurch rückt sie nicht nur den Inhalt oder die Form literarischer Erzähltexte in den Blick, sondern auch die Semantisierung von Erzählformen. Bereits die Ausgangsfrage nach dem Beitrag, den Erzählformen zur Konstruktion von Geschlechtsidentität(en) und Geschlechterdifferenz leisten, lässt erkennen, dass es vor allem um den Zusammenhang von Form und Bedeutung und damit um den Sinn von Literatur geht.

Nicht weniger wichtig ist fünftens die Tatsache, dass durch einen kulturwissenschaftlich erweiterten Begriff des Narrativen das Funktionspotential narrativer Texte und Medien in den Mittelpunkt des Interesses rückt. Im Gegensatz zur klassischen Narratologie beschränkt sich die gender-orientierte Erzähltextanalyse nicht auf die Beschreibung von Erzählformen, sondern fragt auch und vor allem nach den historisch und kulturell variablen Funktionen, die diese jeweils erfüllen. Erst dadurch gerät die Frage nach dem Zusammenhang zwischen Erzählformen und Geschlechterkonstruktionen, die mit den Formeln »narrating gender« und »making gendered selves« prägnant umrissen wird, überhaupt erst in den Blick.

In einigen aktuellen Arbeiten zeichnen sich Ansätze zu einer Erweiterung des Gegenstandsbereichs ab, die in Richtung einer hybriden Er-

zähltheorie weisen. Die Verbindung *gender*-orientierter Erzähltheorie mit anderen postklassischen Narratologien – insbesondere in diesem Fall mit der postkolonialen Narratologie – vervielfältigt neue Perspektiven. Die bislang in der *gender*-orientierten Erzähltheorie weitgehend festzustellende Aussparung der Faktoren *class*, *race* und *ethnicity* wird weiten Bereichen der Literatur nicht gerecht, da sie die komplexen sozio-kulturellen Bedingungen außer Acht lässt, unter denen *sex*, *gender* und *sexuality* konstruiert werden. Eine Berücksichtigung der Wechselwirkung der drei letzten genannten Kategorien mit Faktoren wie *class*, *race* und *ethnicity*, aber auch Alter, Bildungsstand und Religionszugehörigkeit erscheint insbesondere bei einer Beschäftigung mit literarischen Texten aus postkolonialen Literaturen und Migrantenliteraturen unabdingbar, was einen wesentlichen und unmittelbaren Einfluss auf Identitäts- und Alteritätskonstruktionen hat.

1.5 POSTKOLONIALES ERZÄHLEN: NARRATIVE VERMITTLUNG POSTKOLONIALER IDENTITÄTSENTWÜRFE

In der Literaturwissenschaft geht die postkoloniale Theorie von einer sehr kontextbewussten Literaturkonzeption aus, allerdings gibt es immer häufiger Versuche, textimmanent und formal orientierte erzähltheoretische Ansätze mit den dominant thematisch, kontextuell und ideologiekritisch ausgerichteten postkolonialen Paradigmen zu verknüpfen.

Anfänglich hat die postkoloniale Literaturkritik, so Paul Michael Lützel, vor allem Texte behandelt, die von Autorinnen aus ehemaligen Kolonialländern bzw. aus Staaten der »Dritten Welt« geschrieben worden waren. Zu den existentiellen Erfahrungen dieser Autorinnen gehörte das Leben zwischen den Zivilisationen, die Erfahrung kultureller Hybridität.⁶⁰

Laut Hausbacher hat sich inzwischen der Anwendungsbereich der postkolonialen Theorie stark erweitert. Von postkolonialen Gesichtspunkten aus werden (erstens) all jene historischen Zeugnisse der Weltliteratur untersucht, die den Kolonialismus (sei es oppositionell oder affirmativ) thematisieren, die im Sinne des postkolonialen Projekts geschrieben worden sind.

60 Lützel, 2005, 99f.

Neuerdings gibt es auch Tendenzen, die Literatur von Minoritäten und Ausländern unter postkolonialen Aspekten zu lesen, wobei es zu interessanten Fusionen des multikulturellen und postkolonialen Diskurses kommt.⁶¹

Als Gemeinsamkeit könnte festgestellt werden, dass sich alle Ausrichtungen der postkolonialen Literaturkritik haben könnte folglich ihr Fokus auf die literarische Inszenierung von interkulturellen Begegnungen fokussieren. Hannes Schweiger, der in dem Aufsatz »Zwischenwelten. Postkoloniale Perspektiven auf Literatur von Migrantinnen« (2005) ebenso ähnlichen Versuch unternimmt, zählt folgende Aspekte zu diesen thematischen Überschneidungen von postkolonialer Theorie und Migrationsliteratur:

»Erstens das Migrationserlebnis als einschneidendes Erlebnis, bei dem Grenzen einerseits überschritten werden, andererseits neue und andere Grenzen gezogen bzw. die bisherigen Grenzen verschoben werden. Zweitens die Problematisierung von Identität vor dem Hintergrund der Migrationserfahrung. Drittens das In-Frage-Stellen von Konzepten wie Nation und Kultur sowie von essentialistischen Identitätszuschreibungen. Viertens lässt sich in den Texten Bhabhas wie auch in jenen von Migrantinnen der performative Charakter von Identität, Kultur, Nation finden. Fünftens stehen häufig Machtverhältnisse und das Verhältnis von Mehrheitsgesellschaft und Minorität im Mittelpunkt. Und sechstens, um die noch erweiterbare Auflistung hier zu beenden, wird einerseits auf das Potential einer Position zwischen den Kulturen im so genannten Dritten Raum verwiesen. Andererseits aber wird auch die Belastung und Problematik einer solch prekären Situation in den Zwischenräumen deutlich.«⁶²

Allerdings relativiert Schweiger die Produktivität dieses Ansatzes auch, wenn er meint, dass damit der Blick auf die Texte ein eingeschränkter sei, sie zum Objekt eines theoretischen Diskurses würden und damit die Sicht auf andere Aspekte dieser Texte verstellt wäre.⁶³

61 Ebd. Zitiert von Hausbacher, 2009, 130.

62 Schweiger, Hannes: »Zwischenwelten. Postkoloniale Perspektiven auf Literatur von MigrantInnen.« In: Müller-Funk, Wolfgang / Wagner, Birgit (Hg.): Eigene und anderer Fremde. »Postkoloniale Konflikte« im europäischen Kontext. Wien: Turia&Kant, 2005, 216-227, hier: 217.

63 Ebd. 225.

In dem Aufsatz »Welche Rolle spielt der literarische Text im postkolonialen Diskurs?« überprüft auch Oliver Lubrich verschiedene Richtungen der Postcolonial Studies - diskursanalytische Arbeiten (Said, Pratt, Zantop), binäre Schematisierungen (Todorov, Greenblatt) und dekonstruktivistische Ansätze (Bhabha) – wie sie mit literarischen Texten umgehen. Lubrich macht darauf aufmerksam, dass postkoloniale Theorie, wenn sie denn überhaupt auf die Lektüre konkreter Texte hin orientiert ist, mit der Literatur genau das tut, was sie dieser vorwirft: die vereinfachende Modellierung von Alterität nach vorgegebenen Maßstäben.⁶⁴ Dieses »Defizit« kann die postkoloniale Theorie wettmachen, wenn sie Lektüre-Techniken entwickelt, die der Komplexität der kolonialen und postkolonialen Erfahrungen und der Literatur, in denen diese reflektiert werden, gerecht(er) werden.

Oftmals werden die Kennzeichen postkolonialer Literatur sehr vereinfacht mit postmodernen Schreibweisen gleichgesetzt.⁶⁵ Beide bevorzugen eine Ästhetik des Fragmentarischen, beide arbeiten mit Formen der Marginalität und der Doppeldeutigkeit, an den Strategien der Ablehnung des Entweder-Oder, an allen Formen der Nachahmung, der Parodie und der Widerspiegelung interessiert.⁶⁶ Wie manifestiert sich aber diese Ästhetik in den konkreten Texten? Auf diese Frage antwortet die Arbeit von Birk/Neumann (2002), die sich auf die zentralen Schnittstellen zwischen ausgewählten Konzepten des postkolonialen Theoriekomplexes und Kategorien der Erzähltheorie fokussiert und aufzeigt, wie eine primär textimmanent orientierte Erzähltheorie strukturalistischen Ursprungs mit in erster Linie thematisch-inhaltlich ausgerichteten postkolonialen Ansätzen zusammengeht. In postkolonialen Analysen wurden bislang nur selten literaturwissenschaftliche Beschreibungsverfahren der Erzähltheorie verwendet, obwohl gerade erzähltheoretische Modelle dazu beitragen, genau und präzi-

64 Lubrich, Oliver: »Welche Rolle spielt der literarische Text im postkolonialen Diskurs?« In: *Archiv* 242/157, 2005, 16-39, hier: 16.

65 Unter anderem bei Lützel, *Räume der literarischen Postmoderne*, 2000, und Duclot-Clement, Nathalie: »Interkulturelle Spannungen und die Ästhetik des zeitgenössischen Romans – Bildwelten der Ernüchterung«. In: Müller-Funk / Wagner (Hg.): *Eigene und anderer Fremde*, 2005, 228-240.

66 Duclot-Clement, 2005, 237.

se beschreiben zu können, wie thematisch und ideologisch Identifikationsprozesse sprachlich und narrativ textualisiert werden⁶⁷:

»Eines mag die Erzähltheorie zur postkolonialen Debatte beizusteuern haben, nämlich Präzision. Viele der Beiträge postkolonialer Literaturtheorie können eine präzisere Einordnung ihrer Doktrinen in die strukturalistische Tradition gut gebrauchen.«⁶⁸

Auch Roy Sommer stellt fest, dass gerade diese Verbindung von kulturwissenschaftlichen Konzepten mit Beschreibungsmodellen und Analysekatégorien der Narratologie besondere Aufmerksamkeit verdient, »da literarische Texte die Identitätsproblematik nicht expositorisch abhandeln, sondern narrativ inszenieren«⁶⁹. Dabei ist zu überprüfen, wie Erzähltechniken im multi- oder transkulturellen Sinne semantisiert sind und ob Gattungskonventionen durch Migrationsliteratur modifiziert werden.

Versteht man postkoloniale Literaturen als Ausdruck eines anti-imperialistischen Diskurses, der versucht, etablierten (europäischen) Vorstellungen von Literatur, Kultur, Geschichte, Ethnizität, Identität usw. eigenständige Modelle entgegenzusetzen, dann hat eine postkoloniale Literaturkritik das Ziel, die Formation von individuellen und kulturellen Identitäten, die Wahrnehmungs- und Konstruktionsweisen von Alterität zu analysieren und die in den Texten implizit vorgenommene Beurteilung von transkultureller Hybridität zu untersuchen⁷⁰ und in der Folge zu zeigen, wie diese soziokulturellen Kategorien mit formalen, narratologischen Analysekatégorien korreliert werden können.

67 Hausbacher, 2009, 136.

68 Fludernik, Monika: *Grenzgänger zwischen Kulturen*. Würzburg: Ergon, 1999, 96.

69 Sommer, Roy: *Fictions of migration: Ein Beitrag zur Theorie und Gattungstypologie des zeitgenössischen interkulturellen Romans in Großbritannien*. Trier: Wissenschaftlicher Verlag, 2001, 18.

70 Birk, Hanne / Neumann, Birgit: »Go-Between: Postkoloniale Erzähltheorie«: In: Nünning / Nünning, *Neue Ansätze in der Erzähltheorie*, 2002, 115-152, hier: 118.

Die Narratologie konzentriert sich auf die Art und Weise, in der Erzähltexte Identitäts- und Alteritätskonstruktionen produzieren, und ermöglicht so präzise Beschreibungen ihres interkulturellen Wirkungspotentials. Allerdings lassen sich Erzähltechniken als künstlerische Ausdrucksmittel weder komplett katalogisieren, noch können ihnen bestimmte Funktionen eindeutig zugewiesen werden, wie dies Nünning/Nünning (2000) nachgewiesen haben.⁷¹ Die folgenden Kriterien⁷² präsentieren keine vollständige Liste interkultureller Erzähltechniken. Es geht vielmehr darum, anhand einiger Kategorien der Erzähltextanalyse, über die sich Konzepte des postkolonialen Theoriekomplexes, allen voran deren zentrale Schlüsselkategorien Identität, Alterität und Hybridität, in die Texte einschreiben, exemplarisch Zusammenhänge zwischen Darstellungsverfahren und dem textuellen Wirkungspotential für die folgenden Textanalysen aufzuzeigen. Damit sind einige sehr wichtige, aber längst nicht alle in Frage kommenden Analysekatgorien erfasst, mit deren Hilfe sich Identitäts- und Alteritätskonstruktionen in den folgenden Textanalysen beschreiben lassen. »Letztlich können alle narrativen Verfahren, wenn sie entsprechend semantisiert sind, aus interkultureller Sicht relevant sein.«⁷³

An erster Stelle sind jene Kategorien zu nennen, die mit der Analyse von Raumdarstellungen zusammenhängen, denn die literarische Darstellung von Räumen ist in vielen Fällen semantisiert. Diesbezüglich ist auch der Zusammenhang zwischen postkolonialer Literaturtheorie und erzähltheoretischen Überlegungen besonders eng.⁷⁴ Postkoloniale Literatur - so lässt sich feststellen - ist topographische Literatur. In der Vielfalt der literarischen Räume, die sie gestaltet, reflektiert sie im Sinne Salman Rushdies die Tatsache, dass die Einteilung der Welt nicht auf isolierte physische,

71 Ansgar Nünning (2000, 31) weist am Beispiel der Multiperspektivität daraufhin, dass es »keine eins-zu-eins Korrelation zwischen Formen und Funktionen im Sinne eines ›form-to-function mapping bzw. function-to-form mapping‹ gibt, sondern dass narrative Verfahren ›je nach Werkzusammenhang und historischem Kontext ganz unterschiedliche Aufgaben erfüllen‹«.

72 Hausbacher, 2009, 138-144.

73 Sommer, 2001, 71.

74 Birk/Neumann, 2002, 135.

kulturelle und politische Gegebenheiten zurückgeht, sondern vor allem ein Produkt sozialer Konstrukte und imaginärer Geographie ist.⁷⁵

Laut Birk und Neumann bieten besonders die Selektion, Relationierung und Struktur des erzählten Raums sowie räumliche Oppositionen oder Bezüge Unterwuchungsansätze. Für die erzählerische Vermittlung von Identität und Alterität sind im postkolonialen Kontext. Grenzkonstrukte bzw. das Phänomen der Grenzüberschreitung relevant, da diese sowohl in sozialer, politischer wie philosophischer Hinsicht semantisch aufgeladen sein können.⁷⁶

In diesem Zusammenhang gilt es etwa zu untersuchen, welche Rolle Grenzen in Texten beigemessen wird, ob Grenzen eher rigide oder flexibel inszeniert werden, ob Transgression kulturell möglich und wünschenswert erscheint, ob verschiedene Orte, wie etwa Heimat und Exil, miteinander kontrastiert werden, und welche Rolle Zwischen-Räume (*»in-between spaces«*) spielen.

Einige Textanalysen der folgenden Kapitel untersuchen deshalb immer wieder die Frage nach der narrativen Umsetzung des diasporischen bzw. migratorischen *displacement*.⁷⁷ Dabei wird offensichtlich, dass mit der Orientierungsproblematik und dem häufig anzutreffenden Topos der Ortlosigkeit auch die Identitätsproblematik zusammenhängt, das räumliche *»in-between«* wird auf das identitäre übertragen. Die Vielfalt der literarischen Räume wird in der Migrationsliteratur tendenziell auf dynamische Raummodelle reduziert, die Bewegungen - von der Peripherie ins Zentrum, aus dem Osten in den Westen usw. - narrativ inszenieren. Dabei können verschiedene Figurationen gestaltet sein, wie beispielsweise die metaphorische Präsenz der Insel mit ihrer eigentümlich durchlässigen Grenze und der imaginären Doppelung von Innen und Außen. Sehr häufig spielen Grenzräume eine wesentliche Rolle und übernehmen Signalfunktion für Krisen- oder

75 Bachmann-Medick, Doris: »Dritter Raum. Annäherungen an ein Medium kultureller Übersetzung und Kartierung«. In: Breger, Claudia / Döring, Tobias (Hg.): *Figuren der/des Dritten. Erkundungen kultureller Zwischenräume*. Amsterdam, Atlanta: Editions Rodopi, 1998, 31.

76 Birk/Neumann, 2002, 135f.

77 Lubrich, 2005, 16. Lubrich spricht in diesem Zusammenhang von »poetics of displacement«.

Umbruchsituationen. Der Grenzgänger befindet sich im Dazwischen, in der Ortlosigkeit und insofern auch in einer Migrationssituation.

»Das hybride Individuum als ein in den Transferprozessen befangenes Subjekt kann auch als derjenige begriffen werden, der im Unheimlichen sein Heim verortet, als ein Grenzgänger zwischen den Differenzen.«⁷⁸

In »Imperial Eyes« (1992) beschreibt Mary Louise Pratt das Phänomen des »anti-conquest«: hierbei arbeitet sie gegen eine Erzählhaltung, die durch eine (eurozentrische) »Pose« des Alles-Verstehens und der intellektuellen Vereinnahmung charakterisiert ist, eine nicht-autoritäre Schreibweise, bei der sich nicht ständig ein subjektives Erzähler-Ich in den Vordergrund drängt und überlegenes Bescheidwissen vortäuscht. Der koloniale Blick wird als jene Autoren-Perspektive umschrieben, die gleichsam alles olympisch überblickt, alles eindeutig zu bewerten weiß. Migrationstexte lösen diesen kolonialen Blick durch einen postkolonialen ab, bei dem die Autorinnen Unsicherheiten und Irritationen zulassen, mögliche Irrtümer und die Begrenztheit ihrer Erfahrung eingestehen und nicht mehr die koloniale »Herrenattitüde« aufrecht erhalten. Diese bei Pratt noch als allgemeine Erzählhaltung beschriebene Pose wird konkret »messbar« in der jeweiligen Erzählsituation, die immer auch ein bestimmtes textuelles Wirkungspotential entfaltet. Selbstredend entspricht beispielsweise eine auktoriale Erzählsituation tendenziell stärker einer imperial-kolonialen »Pose« als eine Ich-Situation. Darüber hinaus kann eine Analyse der Kontrast- und Korrespondenzrelationen der einzelnen in einem Text vorkommenden Perspektiven bzw. eine Analyse der Perspektivenstruktur Aufschluss geben über die ideologische Haltung, die in einem Text mehr oder weniger implizit vermittelt wird. Eine offene Perspektivenstruktur sowie multiperspektivisches Erzählen dienen der Überwindung polarisierender Alteritätsmodelle und können als Charakteristikum des postkolonialen und migratorischen Diskurses gewertet werden. Auch Sommer (2001) schiebt in seinen Textanalysen der Ausgestaltung und Gewichtung der Figurenperspektiven eine wesentliche Rolle zu, indem er feststellt:

78 Fludernik, 1999, 107.

»Die Analyse der Perspektivenstruktur, d.h. der Gesamtheit der zwischen den Einzelperspektiven bestehenden Kontrast- und Korrespondenzrelationen [...], gibt Aufschluß über die soziale und ethnische Struktur der fiktionalen Welt und den Stellenwert individueller und kollektiver Repräsentationen: Wer wird wie dargestellt? Welche Positionen werden artikuliert, welche marginalisiert? Bestätigt ein Text stereotype Einstellungen und Annahmen der Majorität innerhalb einer multikulturellen Gesellschaft, oder privilegiert er subversive Sichtweisen?«⁷⁹

Das narratologische Konzept der Multiperspektivität ermöglicht mit quantitativen und qualitativen Analysekatgorien die Beantwortung dieser Fragen. Aus transkultureller Sicht sind vor allem die vier Aspekte der Selektion, Relationierung, Hierarchisierung und Funktionalisierung von Perspektiven hervorzuheben.

Auch die Analyse der erzählerischen Vermittlung kann Aufschluss über die in einem Erzähltext inszenierten Identitäts- und Alteritätskonzepte geben. Sommer hebt hervor, dass die Erzählinstanz als »personalisiertes Orientierungszentrum«⁸⁰ nicht nur Kohärenz innerhalb der fiktiven Welt schafft, sondern auch die »kulturelle Eingebundenheit von Figuren«⁸¹ verdeutlicht und Beurteilungskontexte für deren Handlungen und Einstellungen entwirft. Diese Bewertungsmaßstäbe werden insbesondere in den expliziten Stellungnahmen des Erzählers vermittelt, zu denen kritisch-ironische Kommentare zu den Figuren, generalisierende Aussagen, aber auch appellartige Erzähleräußerungen wie z.B. Leseranreden zählen, die der Sympathie lenkung dienen.⁸²

Ein nächstes Kennzeichen der *displacement* ist die Ebene der Figuren, die nie ideologiefrei gestaltet ist. Die im Hinblick auf die Figurenkonzeption relevanten erzähltextanalytischen Fragen richten sich auf die Art ihrer Gestaltung, beispielsweise darauf, »ob die Figuren dynamisch bzw. statisch oder mehrdimensional bzw. typisiert wirken«⁸³. Darüber hinaus kann die Frage gestellt werden, ob in den Texten eine transkulturelle Interaktion für

79 Sommer, 2001, 69.

80 Nünning, 1989, 122.

81 Ebd. 109.

82 Sommer, 2001, 70.

83 Birk/Neumann, 2002, 129.

die Figuren überhaupt möglich bzw. wünschenswert ist. Birgit Wagner (2003) stellt fest, dass in postkolonialen Texten die (Roman)Figuren häufig gemischt und entwurzelt dargestellt sind.

Auch die Zeitstruktur spielt in der narrativen Vermittlung von Identität und Alterität eine wichtige Rolle. Die Untersuchung der zeitlichen »order«, der Anordnung von Handlungselementen, ist insofern für den Migrationskontext relevant, weil sie sich besonders in der Beschreibung und Interpretation der narrativen Inszenierung von Erinnerung ausdrückt:

»Sowohl auf individueller als auch auf kultureller Ebene kann in der erzählten Gegenwart z.B. die Präsenz der Vergangenheit strukturell hervorgehoben werden, um deren Einfluß auf die gegenwärtige Identität zu zeigen bzw. das Werden der Identität nachzuzeichnen.«⁸⁴

So produziert migratorisches Erzählen immer auch individuelle bzw. (national-)kulturelle »Gegengeschichten« und kann eine Kanonrevision auslösen.

Birk und Neumann führen die Kulturspezifität des jeweiligen Zeitverständnisses als weiteren Aspekt der narrativen Vermittlung von Identität und Alterität durch die Zeitstruktur in postkolonialen Texten an,⁸⁵ denn nicht in allen Kulturen herrscht unser chronologisches Zeitverständnis vor. Zyklizität kann neben der Erinnerungsgestaltung auf thematisch-inhaltlicher Ebene auch das *Wie* des Erzählens bestimmen, eine Aufhebung der Erzählchronologie und die Differenzierung von Vergangenheit und Gegenwart mehr oder weniger obsolet machen.

Eine ganz wesentliche Rolle erfüllt die Kategorie der Doppelung in einer Poetik der Migration. Diese kann auf die Kategorien Zeit, Raum und Figuren angewendet werden. Sehr häufig arbeiten postkolonialmigratorische Texte mit der Duplizität von Zeit und Raum: Laut Laut Hausbacher werden verschiedene Orte miteinander verschränkt, sodass sich sog. »Mischorte« bilden, es wird analeptisch erzählt, um die unentrinnbare Verknüpfung von Gegenwart mit Vergangenheit aufzuzeigen, die unheimliche Rückkehr der Vergangenheit in die Gegenwart. Aber auch doppelte

84 Ebd. 140.

85 Ebd. 141.

oder multiple Persönlichkeiten und Doppelgängerfiguren, wie sie auch das Freudsche Unheimliche kennt, sind paradigmatisch in postkolonialer Literatur.⁸⁶ Deshalb spiegelt sich die Kategorie der Duplizität auch auf der Ebene der rhetorischen Figuren: Hier sind es in erster Linie solche, die Gefühlsambivalenz, das unheimliche Oszillieren zwischen verschiedenen Positionen und verschiedenen Doppelungen ausdrücken, wobei alle diese Figuren dazu dienen, Fixierungen, Stabilitäten sowie eine transparente Selbstidentität zu unterlaufen. So erscheint als ein gemeinsames Thema transkultureller Literatur gerade das Zusammenspiel von diversen psychischen Zuständen der Ambivalenz, der Doppelung, der verunsichernden Spaltung des Ich, die durch die Abspaltung von Heim, Familie und Heimat ausgelöst wird.

»Sprache ist nicht primär ein Mittel der Kommunikation; sie ist vor allem ein Werkzeug kultureller Konstruktion, mit dessen Hilfe unsere wahre Identität und unser wahrer Sinn konstituiert werden«⁸⁷, äußert Iain Chambers. Auch auf der Ebene der Sprache wird kulturelle Hybridität deutlich. Sie vermag es kulturelle Unentschiedenheit (auf der Ebene der Figurenrede sowie auf der des Erzählers) zum Ausdruck zu bringen bzw. zu verstärken und damit die Homogenität und Eindeutigkeit einfordernde Umwelt zu irritieren. Genau in dieser »indetermination of diasporic identity«⁸⁸ besteht nach Bhabha die Häresie der Migrantinnen. Es ist eine durch Mischung und Heteroglossie gekennzeichnete Sprache, durch die hybride Identitäten sprechen.

Die Texte der transkulturellen Literatur sind oftmals mehrsprachig, häufig mischt sich auch das Englische als die Sprache der Globalisierung darunter. Birk/Neumann stellen auch eine Aufwertung der Oralität, der mündlichen Erzähltradition in postkolonialen-migratorischen Texten fest:

»Im Gegensatz zu schriftlichen Repräsentationen ist diese tendenziell durch eine lose Zeitstruktur und durch einen von Wiederholungen, Abschweifungen und Rück-

86 Hausbacher, 2009, 141.

87 Chambers, Iain: *Migration, Kultur, Identität*. Tübingen: Stauffenburg, 1996, 28.

88 Bhabha, Homi K.: *The Location of Culture*. London, New York: Routledge, 1994, 225 (dt. *Die Verortung der Kultur*. Übersetzt von Michael Schiffmann und Jürgen Freudl. Tübingen: Stauffenburg, 2000).

blenden geprägten Plot gekennzeichnet. So können Elemente oraler Tradition integriert und dadurch implizit im Rahmen der Konstitution der postkolonialen kulturellen Identität aufgewertet werden.«⁸⁹

Außerdem sind in zahlreichen postkolonialen Literaturen eine revisionistische Umkehrung von Standardsprache und landeseigenen Varianten festzustellen, wobei der Gebrauch regionaler oder dialektaler Ausformungen des Englischen im kolonialen Roman zumeist der negativen Stigmatisierung einer kulturellen Alterität dient⁹⁰.

»Die Praxis der literarischen Mimikry wird in den postkolonialen- bzw. Migrationstexten häufig als Strategie eingesetzt, um gegen Mechanismen der identitären Festschreibung kritisch zu intervenieren. Mimetisches Nachahmen kolonialer Strukturen soll diese entlarven, rassistische Klischees werden ironisch zitiert oder dienen als spielerische Versatzstücke. In der Mimikry treffen allerdings Be- und Entgrenzungsprozesse zusammen, wodurch die doppelte Natur von Identitäten sichtbar wird. Sie ist die Figur einer nicht vollständigen, teilweise gescheiterten oder verhinderten Anpassung.«⁹¹

Kaja Silverman (1996) beschreibt Mimikry als eine Pose, eine aktive Identifizierungshandlung, die - in der mimetischen Bezugnahme auf gesellschaftliche Vorgaben - dem Subjekt (andere) Grenzen gibt. Sie impliziert zwar Handlungsfähigkeit, darf aber keinesfalls mit Wahlfreiheit verwechselt werden. In der Praxis ist nämlich Mimikry nicht notwendigerweise widerständig. Silverman argumentiert aber für die Forderung nach einer - nicht zuletzt durch Theatralisierung und Reflexion ermöglichten - Distanzierung von kulturellen Idealen und Normen, die in der künstlerischen Praxis die Form der Durchkreuzung von gleichmachenden Identifizierungen annehmen kann. Fiktion - das (literarisch) Hergestellte - reflektiert die The-

89 Birk/Neumann 2002, 143.

90 Ebd.

91 Breger, Claudia: »Mimikry als Grenzverwirrung. Parodistische Posen bei Yoko Tawada«. In: Benthien, Claudia / Krüger-Fürhoff, Irmela Marei (Hg.): *Über Grenzen. Limitation und Transgression in Literatur und Ästhetik*. Stuttgart, Weimar: 1999, 176-206, hier: 183.

atralität kultureller Identität, deren Ausstellung Silverman als eine der Bedingungen »mimischer« Subversion nennt, und macht die herrschende Norm als solche sichtbar. Die parodistische Pose der Mimikry unterminiert durch ihre (Schein-)Akzeptanz herrschender Grenzläufe die Fundamente ihrer Befestigung.

Als eine weitere wichtige diskursive Strategie des kolonialen Diskurses nennt Hausbacher die Verwendung von Stereotypen, sowohl in ihrer Ausformung als Auto- wie auch als Heterostereotype, ist; sie sind in postkolonialen Texten zu finden, wenn auch (nur mehr) zum Zwecke ihrer Dekonstruktion. Wie Bhabha formuliert, ist das Stereotyp ein »unmögliches Objekt«⁹², da seine Artikulation (potentiell) immer vom Blick des Anderen durchkreuzt wird. Sommer verweist darauf, dass Vorstellungen, Bilder und mentale Konstruktionen, die in Fremdheitsdiskursen zirkulieren, sich häufig in einer stereotypisierenden und abwertenden »*rhetoric of othering*«⁹³ manifestieren.⁹⁴

Mit dem sog. »blurring of genres« (Geertz 1983), d.h. der Vermischung und Grenzverwischung von literarischen Texten und Theorien, die den postkolonialen Diskurs kennzeichnet, lässt sich geht die Vorliebe für die essayistische Form hervorzuheben, die sich durch Kritik und Offenheit, Wahrheitssuche und Dogmenfeindschaft, durch Fragen statt durch Antworten auszeichnet. Diese Beobachtung bestätigt auch Sommers (2001) These von der Modifizierung von Gattungskonventionen durch transkulturelle Literatur.⁹⁵

1.6 DIE LUST AM ERZÄHLEN UND IHRE LEKTÜREN

Bei Autorinnen der Gegenwart scheint der Frauenkampf passé zu sein, ihre Texte sind am Ende der neunziger Jahre des 20. Jahrhunderts und Anfang des 21. Jahrhunderts erschienen. Sie sind durch viele Auffälligkeiten be-

92 Bhabha, 2000, 200.

93 Riggins, Stephen (Hg.): *The language and politics of exclusion: others in discourse*. Thousand Oaks: Sage, 1997, 1.

94 Sommer, 2001, 25.

95 Hausbacher, 2009, 143-144.

stimmt: Mißtrauen, Aufbruch, Zerrissensein, Dekonstruktion. Einige Schriftstellerinnen haben sich schon viel Anerkennung (und Ablehnung) erfahren wie Elfriede Jelinek und Marlene Streeruwitz, andere gehören zum von dem »Spiegel«- Kulturredakteur Volker Hage geprägten »Fräuleinwunder«. Diese Generation der Autorinnen hat ihre Lust am Erzählen entdeckt, sie selber »nüchtern und ohne Illusionen schreiben«, außerdem haben sie nach Hage »jene Naivität wiedergewonnen, die zum Erzählen gehört«. ⁹⁶

Die Autorinnen der Gegenwart leben in »Zwischenzeiten« und in »Zwischenorten«. Sie sind geübt im Umgang mit Marginalisierungen, finden zu ihrer »eigenen« Sprache und versuchen, »von den Rändern aus« ein anderes Zentrum zu rekonstruieren. Die kulturwissenschaftlichen Wenden reflektierend - indem sie mit Analysekatogorien gender, race und class arbeiten - erfassen sie Überschneidungen von Identitäten: die Zerbrechlichkeit von Identitäts- und Alteritätskonzeptionen sowie die Fragilität und die Mobilität der Erinnerungskonstruktionen werden manifest. Brutale Machtstrukturen (Ausländerfeindlichkeit, Krieg) in der Gesellschaft werden re- und dekonstruiert, das Erkennen des Eigenen im Fremden wird balanciert, und Sexualität und weiblicher Körper werden sichtbar gemacht. Durch Inszenierungen und Maskierungen sind Grenzen aufgelöst, Affirmation und Trivialität sind bewusst eingesetzte Verfahren, um Diskurse zu öffnen, scheinbar Festgefügtes zu trennen und Trennendes zusammenfügen zu können. Da in der Arbeit ein möglichst breites Spektrum an Schreibweisen aufgearbeitet werden soll, gilt die besondere Aufmerksamkeit den Darstellungsdifferenzen.

Im Zentrum der Untersuchung stehen elf Werke, die auf den ersten Blick gar nichts miteinander zu tun haben: Barbara Frischmuths Geschichte einer Muslimin, *Der Sommer, in dem Anna verschwunden war* (2004), Özdamars *Die Brücke vom Goldenen Horn* (2002), der erste Teil von Ágosta Kristófs Trilogie, *Das große Heft* ⁹⁷ (1987), der provozierende Roman

96 Hage, Volker: *Ganz schön abgedreht*. In: *Der Spiegel* 12/1999.

97 Ursprünglich 1986 in der französischen Sprache verfasst mit dem Titel *Le grand cahier*. Da das Buch in den meisten Fällen aufgrund der deutschen Übersetzung rezipiert wurde, und weil meines Erachtens Kristófs Roman eine spezielle Rich-

Lust von Elfriede Jelinek (1989), die halb in Bildern gefasste Novelle von Anna Kim, *Die Bilderspur* (2004), Terézia Moras Erzählungsband *Seltsame Materie* (1999), Zsuzsa Bánks *Der Schwimmer* (2002), der Reiseroman von Marlene Streeruwitz, *Nachwelt*. (1999), Judith Hermanns *Sommerhaus später* (1998), der Reisebericht von Juli Zeh über Kosowo, *Der Stille ist auch ein Geräusch* (2004) und nicht zuletzt *Jessica*, 30. von Marlene Streeruwitz (2010).

In erster Linie wurde das Corpus in der Perspektive der thematisch-theoretischen Fragestellung zusammengestellt: Wie werden Differenzen markiert und verwischt, konstruiert und destabilisiert? Die Gegenstände bewegen sich im Wesentlichen jeweils innerhalb eines von vier Paradigmen: geographisch-kulturelle Fremdheit (Frischmuth, Streeruwitz, Móra, Özdamar), individuelle und kollektive Erinnerung (Bánk, Kim, Zeh), Grenzerfahrung von Krieg und Tod (Kristóf, Móra) sowie soziale Marginalisierung (Hermann, Özdamar, Jelinek, Streeruwitz).

Alle Werke handeln dabei jeweils auch von einer europäischen Muslima, die eine wirkliche Entschleierung ihrer Persönlichkeit erlebt, wobei der westliche Blick mit der orientalischen Blick eng verbunden bleibt; der Roman *Die Brücke vom Goldenen Horn* beschreibt eine Protagonistin, die sich zwischen zwei Ländern bewegt. Das große Heft thematisiert die Lebensgeschichte von zwei Brüdern, die in Kriegszeiten von ihrer Mutter zur Großmutter aufs Land in Sicherheit gebracht werden; Zsuzsa Bánk beschreibt die ziellose Reise einer Familie durch Ungarn um 1956, während in *Seltsame Materie* Fremdheit als existenzielle Lebenserfahrung zum zentralen Thema wird. In Jelineks *Lust* stehen Gewalt und Perversion als sexuelle Abweichungen im Mittelpunkt; in der *Bilderspur*, die in die drei Teile: Suchen, Finden und Verlieren gegliedert ist, kommt es zu einer Übersetzung der Sprache in Bilder und von Bildern in Sprache. In *Nachwelt*. reist die Wienerin Margarethe Doblinger im Jahre 1990 nach Kalifornien; und Judith Hermanns Figuren bewegen sich zwischen Provinznestern und großstädtischen Selbstbewusstlern. In Zehs *Die Stille ist auch ein Geräusch* werden wir mit dem *othering* am Balkan konfrontiert und bei Streeruwitz

tung unter den Texten von Gegenwartsautorinnen auszeichnet, wurde der Roman in den Korpus aufgenommen.

werden sexuelle Grenzüberschreitungen innerhalb der Gesellschaft ins Licht gebracht.

Im Essay *Le monolinguisme de l'autre* thematisiert Jacques Derrida seine französisch-jüdisch-algerische Herkunft und vor allem das komplexe Verhältnis zur französischen Sprache, die seine einzige »Muttersprache« und zugleich als Sprache des Kolonialismus und der antisemitischen Ausgrenzung nicht seine eigene ist. »Je n'ai qu'une langue, ce n'est pas la mienne.«⁹⁸ Die »postkoloniale« Situation des franko-maghrebinischen Juden, der keiner sprachlichen, nationalen, kulturellen Identität habhaft werden kann, wird zu einer Allegorie der Dekonstruktion. Derrida dekonstruiert in diesem Zusammenhang das Konzept der Identität etymologisch über eine »chaîne sémantique«, die Eigenheit und Fremdheit miteinander verwirrt, »qui travaille au corps l'hospitalité autant que l'hostilité - hostis, hospes, hosti-pet, posis, despotes, potere, potis sum, possum, pote est, potest, pot sedere, possidere, compos, etc.«⁹⁹ Die postkolonial inspirierte Dekonstruktion läuft auf denselben Befund hinaus wie der dekonstruktiv inspirierte Postkolonialismus: »Une identité n'est jamais donnée.«¹⁰⁰ Die Theorie-Fusion des Poststrukturalismus, Postkolonialismus und Gender Studies, die so sie eklektisch, unsystematisch und rhetorisch abstrakt vollzogen wird, scheint gleichwohl äußerst fruchtbar zu sein. Wenn der (post)koloniale Diskurs hybrid ist, prinzipiell ambivalent, dekonstruierbar, dann muss eine Methodik der Textanalyse zu gewinnen sein, die weder in diskursanalytische Reduktionen noch in binäre Schematisierungen verfällt und die auch keine dialektischen Widersprüche und Aufhebungen produziert, sondern die Mehrdeutigkeiten dort aufsucht, als solche intakt lässt und zu beschreiben sich vornimmt, wo sie auftauchen: in der Lektüre.

Die Herausforderung liegt folglich darin, Themen und Fragestellungen der Cultural Studies mit dem Instrumentarium textueller Analyse von Strukturalismus und Poststrukturalismus zu begegnen. Wie lässt sich der Ansatz des *postcolonialism* mit Gender Studies verbinden und dekonstruktivistisch weitertreiben, und zwar nicht in der Theorie, sondern konk-

98 Derrida, Jacques: *Le monolinguisme de l'autre ou la prothèse d'origine*. Paris: Editions Galilee, 1996, 13.

99 Ebd. 32.

100 Ebd. 53.

ret und praktisch in der Lektüre? Wie lassen sich also beide Theoriekonzepte, das der Gender Studies und das des Postkolonialismus, mit dem der Erzähltheorie verknüpfen? Das methodologische Programm der folgenden Untersuchungen besteht darin, die oben diskutierten theoretischen Modelle der Narratologie, insbesondere die der postklassischen, des Postkolonialismus und der Gender Studies als heuristische *tools* so zu implementieren, dass im Rahmen strukturaler und dekonstruktiver Lektüren insgesamt ein Beitrag zu einer Theorie der semantischen Konstruktion und Dekonstruktion von »Alterität«, Andersheit, »Fremdheit«, »Identität« und »Differenz« geleistet werden kann.